Klopstocks „Deutsche Gelehrten-republik".

Inaugural-Dissertation

zur

Erlangung der Doktorwürde

der

hohen philosophischen Fakultät der Universität Marburg

vorgelegt von

Arnold Pieper

aus Liebenau.

Marburg i. H.
Chr. Schaaf, Spezialdruckerei für Dissertationen
1915

Von der philosophischen Fakultät als Dissertation angenommen am 3. Dezember 1914.

Berichterstatter: Herr Professor Dr. E. Elster.

Meinen lieben Eltern!

Literatur.

Wir verzeichnen folgende Abkürzungen öfter angeführter Werke:

Archiv = Archiv für Litteraturgeschichte, herausgegeben von F. Schnorr von Carolsfeld. Band III. (Leipzig 1874).

Bailly = E. Bailly, Etude sur la vie et les oeuvres de Fr. G. Klopstock. (Paris 1888).

Batteux = Batteux' Einleitung in die schönen Wissenschaften. Aus dem Französischen übersetzt von K. W. Ramler. (Leipzig 1756—58, 4 Bände).

Bodmer = Joh. Jac. Bodmer u. Breitinger, Critische Briefe. (Zürich 1746).

Boxberger = Klopstocks Werke, herausgegeben von Rob. Boxberger. (Berlin 1879, 6 Bände).

Breitinger = J. J. Breitinger, Critische Dichtkunst. (Zürich 1740).

Clodius = Chr. A. H. Clodius, Auswahl aus Klopstocks nachgelassenem Briefwechsel und anderen Papieren. (Leipzig 1821, 2 Bände).

Cramer = K. Fr. Cramer, Klopstock; Er und über ihn. (Hamburg 1780—92, 6 Teile).

Friedrich d. Gr. = Die Werke Friedrichs des Großen, herausgegeben von G. B. Volz, deutsch von Fr. v. Oppeln-Bronikowski, Willy Rath und E. W. v. Jordens. (Berlin 1913—14, 10 Bände).

Gottsched = J. Chr. Gottscheds gesammelte Schriften, herausgegeben von E. Reichel. (Berlin 1903—12, 6 Bände).

Hamel = Klopstocks Werke in 4 Bänden, herausgegeben von R. Hamel. (Berlin-Stuttgart 1884, 4 Bände).

Heinsius = Th. Heinsius, Friedrich der Zweite und sein Jahrhundert. (Berlin-Posen-Bromberg 1840).

Kästner = Abr. G. Kästners gesammelte poetischen und prosaischen schönwissenschaftlichen Werke. (Berlin 1841, 4 Bände).

Klopstock = Klopstocks sämtliche Werke (Leipzig 1854/55, 10 Bände); daraus Band VIII: „Die deutsche Gelehrtenrepublik“. Die in Klammern gesetzten Seitenzahlen beziehen sich immer auf diesen VIII. Band.

Klopstocks Briefe = Klopstocks Briefe im 18. Bande seiner sämtlichen Werke. (Leipzig 1823—30). Gleichzeitiger Nebentitel dieses 18. Bandes: Klopstocks sämtliche sprachwissenschaftliche und ästhetische Schriften, herausgegeben von A. L. Back und A. R. C. Spindler. Band VI. (Leipzig 1830).

Lappenberg = J. M. Lappenberg, Briefe von und an Klopstock. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte seiner Zeit. (Braunschweig 1867).

Lessing: G. E. Lessings sämtliche Schriften, herausgegeben von K. Lachmann. — 3. Auflage besorgt von Fr. Muncker. (Leipzig 1886—1907, 21 Bände).

Literaturarchiv = Mitteilungen aus dem Literaturarchiv in Berlin. Band III. (Berlin 1901—05).

Meister = Leonh. Meister, Charakteristik deutscher Dichter. Band II. (St. Gallen u. Leipzig 1789).

Mendelssohn = M. Mendelssohns gesammelte Schriften, herausgegeben von G. B. Mendelssohn. (Leipzig 1843—45, 7 Bände).

Morgenstern I = K. Morgenstern, Klopstock. Eine Vorlesung. (Dorpat u. Leipzig 1807).

Morgenstern II = K. Morgenstern, Klopstock als vaterländischer Dichter. (Dorpat u. Leipzig 1814).

Muncker, Klopstock = Fr. Muncker, Fr. G. Klopstock. Geschichte seines Lebens und seiner Schriften. (Stuttgart 1893).

Muncker, Lessing und Klopstock = Fr. Muncker, Lessings persönliches und literarisches Verhältnis zu Klopstock. (Frankfurt a. M. 1880).

Muncker-Pawel = Klopstocks Oden, herausgegeben von Fr. Muncker u. J. Pawel. (Stuttgart 1889, 2 Bände).

Pfeiffer = Fr. Pfeiffer, Goethe und Klopstock. (Leipzig 1842).

Prutz = R. E. Prutz, Der Göttinger Dichterbund. (Leipzig 1841).

Rundschau = Deutsche Rundschau, herausgegeben von Julius Rodenberg. Band 79. (Berlin 1894).

Scheibner = O. Scheibner, Über Klopstock's Gelehrtenrepublik. (Diss. Annaberg 1874).

Schirach = G. B. Schirachs Magazin der deutschen Kritik. (Halle 1772—76, 4 Bände).

H. Schmid = Chr. H. Schmid, Theorie der Poesie nach den neusten Grundsätzen und Nachrichten von den besten Dichtern. (Leipzig 1767).

Schmidlin = Klopstocks sämtliche Werke ergänzt in 3 Bänden von H. Schmidlin. (Stuttgart 1839).

Kl. Schmidt = Klamer Schmidt, Klopstock und seine Freunde. Aus Gleims brieflichem Nachlaß. (Halberstadt 1810, 2 Bände).

Schubart = C. F. D. Schubarts des Patrioten gesammelte Schriften und Schicksale. (Stuttgart 1839, 8 Bände).

Stolbergs Briefe = Briefe Friedrich Leopolds Grafen zu Stolberg und der Seinigen an Joh. H. Voß, herausgegeben von O. Hellinghaus. (Münster 1891).

Strauß = D. Fr. Strauß, Gesammelte Schriften. Band X. (Bonn 1878).

Voß' Briefe = Briefe von Joh. Heinr. Voß nebst erläuternden Beilagen, herausgegeben von Abr. Voß. (Halberstadt 1830, 3 Bände).

I.

Entstehungsgeschichte.

Immer ist es Klopstocks Bestreben gewesen, die deutsche Literatur original und national zu gestalten. Durch seine Dichtungen suchte er dies hohe Ziel zu erreichen, dann aber auch bemühte er sich, Kaiser und Reich für eine nationale Kunst zu interessieren, um sich von dieser Seite Unterstützung zu sichern. Daß Friedrich der Große etwas für die vaterländische Literatur tun würde, war für Klopstock ausgeschlossen, sodaß er ganz naturgemäß seinen Blick auf Wien richtete, wo Maria Theresia seit 1765 mit ihrem Sohne Joseph II die Herrschaft führte. Hatte sich Wien um die Mitte des Jahrhunderts beharrlich gegen alle Dichtungen des nördlichen lutherischen Deutschland abgeschlossen, so war nach Beendigung des Siebenjährigen Krieges immer mehr deutsches Geistesleben nach dort vorgedrungen, sodaß jetzt „der junge Hof“ nicht mit Unrecht als ein Sitz deutscher Geistesbildung galt. Da Klopstock mit maßgebenden Persönlichkeiten des Wiener Hofes in Kopenhagen bekannt geworden, und sogar der einflußreiche Graf Wellsperg sein persönlicher Freund war, so mußte er auch von den Plänen erfahren, mit denen man sich in Wien trug: Maria Theresia wollte Leibniz' Gedanken einer „unter höherem Schutz stehenden teutschgesinnten Gesellschaft“ verwirklichen, da sie durch eine zu gründende Akademie der Wissenschaften das literarische Leben ihrer Residenz immer mehr zu heben glaubte. Der Jesuitenpater Hell wurde von ihr beauftragt, einen Entwurf hierfür

auszuarbeiten, der jedoch abgelehnt wurde, da Hell besonders auf die Vorteile der Jesuiten bedacht war. Von allen diesen Plänen und Verhandlungen erfuhr spätestens im Frühjahr 1768 durch den Grafen Wellsperg auch Klopstock, der diesen Plan wieder aufgriff, jedoch im Gegensatz zu Hell möglichst weit ging, sodaß es sich nicht mehr um die Gründung einer bestimmten Akademie handelte[1]) — was wohl zu beachten ist — sondern um eine Beförderung der Wissenschaften in Deutschland überhaupt[2]).

Um den Kaiser für seine Wünsche und Vorschläge zu gewinnen, beschloß er, ihm sein nationales Schauspiel „Hermannschlacht" zu widmen. Graf Wellsperg nahm Klopstocks Entwurf und das Bardiet am 29. April 1768 mit nach Wien[3]). Während Klopstock seinen meisten Freunden gegenüber die Angelegenheit verschwieg, war Lessing von vornherein in seine Pläne eingeweiht, denn bereits auf der Ostermesse 1768 sprach er mit seinem Freunde Nicolai darüber[4]). Nach Klopstocks Meinung waren beide Schriftstücke nicht zu trennen; denn nahm Joseph die Zueignung zur „Hermannschlacht" an, so hatte er auch die moralische Verpflichtung, des Dichters Pläne zu verwirklichen.

1) Brief vom 28. April 1768 (S. 325); Klopstock an seine Mutter am 12. August 1769 (Klopstock Band X S. 438).

2) Hiermit hatte er sich bereits 1751 beschäftigt, als er auf Veranlassung des Grafen Adam Gottlob von Moltke über den Zustand der schönen Wissenschaften in Deutschland redete. Vergl. Klopstock an Gieseke am 4. Mai 1751 (Lappenberg S. 87).

3) Bailly behauptet fälschlicherweise im Juni; gegen diese Annahme spricht ein Brief Klopstocks an Cäcilie Ambrosius vom 19. April 1768 (Lappenberg S. 207); damit fällt auch Baillys Vermutung (S. 207) zusammen, daß Klopstock in Kopenhagen die Wiener Pläne durch Hell erfuhr.

4) Klopstock an seine Mutter am 4. Okt. 1768 (Klopstocks Briefe S. 236); Lessing an Ebert am 18. Okt. 1768 (Lessing Band XVII S. 264) und am 21. Okt. 1768 an Nicolai (Ebenda Band XVII S. 267); Nicolai an Lessing am 8. Nov. 1768 (Ebenda Band XIX S. 280).

Original wie die Gedanken, war auch die Form, in die Klopstock seinen Entwurf kleidete. Nicht mit aktenmäßig nüchternen Vorschlägen kam er, sondern um „diesen Plan auch durch seine Form“ angenehm zu machen[1]), tat er, als bestehe seit langem eine Akademie und in diesem Sinne nannte er seinen Entwurf dann auch „Fragment aus einem Geschichtsschreiber des 19. Jahrhunderts“. Das Schriftstück, aus dem Klopstock Bruchstücke gegen Ende seiner „Gelehrtenrepublik (S. 319) mitteilt, ist dem Wortlaut nach nicht genau bekannt, doch gewinnt man aus dem ausführlichen Briefwechsel dieser Zeit einen hinreichenden Einblick. Da Klopstock sehr wohl wußte, daß gerade durch jugendliche und noch nicht ganz entwickelte Talente der Geist einer Nation gebildet und gehoben werde, so war ihm besonders daran gelegen, junge Genies zu unterstützen und „bescheidenes Verdienst auszuspähen“. Einen bereits 1750 dem König von Dänemark gemachten Vorschlag, eine freie Druckerei zu errichten, um den besten Schriftstellern die Kosten der Bekanntmachung ihrer Schriften zu schenken[2]), griff Klopstock jetzt wieder auf. Äußerst diplomatisch tat er, als habe sich die Errichtung einer kaiserlichen Druckerei infolge äußerer Umstände zerschlagen, obgleich die wirkliche versteckte Aufforderung an den Kaiser gar nicht zu verkennen war[3]). Klopstock legte ihm nahe, dem Unfug des Nachdrucks in Österreich entgegenzutreten, um auf diese Weise den Verfassern den rechtmäßigen Gewinn zukommen zu lassen und endlich dafür Sorge zu tragen, daß in literarischer Beziehung

1) Klopstock an Cäcilie Ambrosius am 10. Dez. 1768 (Lappenberg S. 214).

2) Cramer 3. Teil S. 12.

3) Ende 1775 und Anfang 1776 hatten Bürger und Goeckingk die ähnliche Absicht, eine Druckerei in Ellrich anzulegen, durch die vielleicht „Drey hundert ... Buchhandlungen ... in ihren Grund Vesten erschüttert“ würden, wie Bürger meinte (Vierteljahrsschrift für Litteraturgeschichte, herausgegeben von Bernh. Seuffert. Band III S. 72ff. Weimar 1890).

nicht ein so scharfer Unterschied zwischen Protestanten und Katholiken gemacht werde.

Klopstocks Hauptaugenmerk ist auf die ästhetische und moralische Hebung der Bühne unter Lessings und Gerstenbergs Leitung (S. 323) und auf Förderung der Geschichtsschreibung gerichtet, wobei ihm als höchstes Ziel eine würdige Geschichte unseres Vaterlandes vorschwebte. Scheinbar waren in dem Entwurf wichtige Punkte zu allgemein und infolgedessen vielleicht nicht überzeugend genug behandelt, obgleich Klopstock glaubte, das „Wie“ in dem Plane ziemlich bestimmt angegeben zu haben.

Für Joseph fiel der großzügig angelegte Plan, den er, wie Hamel vermutet, vielleicht nicht einmal zu Gesicht bekommen hatte[1]) weiter gar nicht ins Gewicht, sondern für ihn handelte es sich nur um die Zueignung des Bardiets, das er auf den Rat des Fürsten Kaunitz Ende 1768 „mit der edelsten, mit einer seiner würdigen Art“ annahm. Für Klopstock war jede Verzögerung einer zusagenden Nachricht der Beweis, daß man es mit der Sache ernst meine; denn er war überzeugt, daß der Kaiser entweder nichts, oder etwas tun würde, das seiner würdig sei. Da bereits Ende 1768 der Dichter seiner Freundin Cäcilie Ambrosius mitzuteilen weiß, daß ihm der Kaiser sein Porträt mit Brillanten überreichen werde, und außerdem Lessing Anfang April 1769 sehr ansehnliche Vorschläge von Wien aus gemacht wurden, die er jedoch ablehnte, da sie das Theater betrafen[2]), so konnte Klopstock wohl mit Recht auf einen glücklichen Verlauf der Angelegenheit hoffen. Als ihm Joseph dann Ende Juli 1769 zum Danke für die Zueignung sein Brustbild auf einem Medaillon mit Laubwerk und Brillanten umgeben überreichen ließ, glaubte sich Klopstock in überschwenglicher Freude am Ende seiner Wünsche und Hoffnungen und erwartete „die Entscheidung über ge-

1) Hamel Band IV S. 22.
2) Lessing Band XVII S. 287.

wisse sehr interessante Sachen“ nach der Zurückkunft des Kaisers von Rom[1]).

Leider war in Wien die Stimmung verschiedener einflußreicher Persönlichkeiten gegen Klopstock und außerdem war für Joseph nach Übersendung des Medaillons die ganze Angelegenheit erledigt. Nach dem heute allgemein feststehenden Urteil über Josephs Regierung kann man allerdings überzeugt sein, daß es ihm wohl schwerlich gelungen sein würde, die Pläne Klopstocks für die Dauer zu verwirklichen.

Fürst Kaunitz schwieg auch in der Folgezeit über den Entwurf gegen Klopstock, der daraufhin vermutete, daß seine Vorschläge nicht den vollen Beifall gefunden hatten; denn das geringe Interesse von Seiten des Kaisers ahnte er bislang nicht. Da Kaunitz Protektor der Wiener Akademie der Künste war, suchte Klopstock ihn zu gewinnen, indem er September 1769 in einer Beilage zu dem Entwurf den bildenden Künsten einen hervorragenden Platz in dem Unternehmen einräumte und die Errichtung einer öffentlichen Galerie in Wien vorschlug, „in welcher die vorzüglichsten Thaten einer Nation durch Meisterstücke der Kupferstecherkunst vorgestellt wären“[2]). In den wesentlichen Punkten seines Entwurfs wich er jedoch keinen Schritt, ohne allerdings auf der anderen Seite Schwierigkeiten zu machen, wenn nur Nebendinge in Betracht kamen[3]).

Im Sommer 1770 hatte Klopstock dann auf Veranlassung seiner Freunde die Absicht, seine Angelegenheit per-

1) Brief vom 7. Sept. 1769 an Gleim (Klopstock Band X S. 444). — Anfangs hatte Klopstock geglaubt, daß es sich um ein Porträt des Kaisers handele (Lappenberg S. 215). Über die Auffassung in Klopstocks Freundeskreise vergl. H. W. v. Gerstenbergs „Rezensionen in der Hamburgischen neuen Zeitung 1767—1771“, herausgegeben von O. Fischer. Berlin 1904. S. 288/89.

2) Hamel Band IV S. 32.

3) Klopstock an seine Mutter am 8. April 1769 (Klopstock Band X S. 434).

sönlich in Wien zu betreiben. Schon stand er im Begriff, abzureisen, als man ihm in einem Briefe aus Wien begreiflich machte, daß die Sache noch nicht reif sei und daß sie viele andere an seiner Stelle vielleicht ganz aufgegeben haben würden. Seine Reise verschob er daraufhin bis zum nächsten Frühjahr, ohne jedoch seinen Plan fallen zu lassen, denn er wollte das Treffen just dann am wenigsten verlassen, wo es am gefährlichsten zu sein schien. Ob er dann selbst einen Brief an den Kaiser schrieb, der zwar bescheiden freimütig, doch auch deutlich an das „gethane Versprechen“ erinnern sollte, steht nicht fest. Seine Freunde jedoch forderte er auf, laut zu behaupten, daß man deswegen an der Ausführung nicht zweifeln dürfe, weil es der Kaiser versprochen hätte, denn Klopstock war nach wie vor überzeugt, daß Joseph durch Annahme der Widmung moralisch verpflichtet war.

Im Jahre 1771 machte er Joseph gegenüber in der Ode „Roßtrappe“ seinem Zorne Luft, indem er ihm weissagt, daß er der Vergessenheit anheimfallen werde, wenn er nicht etwas für die deutsche Kunst und Wissenschaft, vor allem jedoch die Dichtkunst tun werde[1]). Endlich sah er immer mehr das Zwecklose seines Unternehmens ein, doch erst im Februar 1773 betrachtete er die ganze Angelegenheit als erledigt[2]).

Nach all den weitgehendsten Verhandlungen mit dem Wiener Hofe hatte sich Klopstock fast mit dem gesamten deutschen Geistesleben seiner Zeit beschäftigt und so war es für ihn bis zur „Gelehrtenrepublik“ ein nicht zu großer Schritt. Die Behauptung Boxbergers[3]), Klopstock habe voller Verdruß darüber, daß ein Gelehrtenstaat unter monarchischer Protektion nicht zustande kommen sollte, den Plan zu seiner „Gelehrtenrepublik“ gefaßt, ist wohl etwas gewagt.

---

1) Muncker-Pawel Band I S. 226; die Ode wurde allerdings erst 1798 veröffentlicht.

2) Klopstock an Ebert am 20. Febr. 1773 (Lappenberg S. 242).

3) Boxberger Band I S. XLII.

Die erste Beschäftigung mit dem Werke fällt in den Anfang des Jahres 1770; denn am 14. August teilt er Ebert mit, daß „auf Michael“ in der neuen Ausgabe des „Hypochondristen“ „Gesetze für die Gelehrtenrepublik in Deutschland“ erscheinen würden, doch erst ein Jahr später wurden die „trefflichen Gesetze“ in Gerstenbergs Wochenschrift veröffentlicht. Um die Gesetze den weitesten Kreisen zugängig zu machen, ließ er sie gleichzeitig auch im „Wandsbecker Boten“ vom 29. Juni bis 6. Juli 1771 erscheinen. Er hatte dann die Absicht, bald eine Nachricht von dem letzten Landtage der Gelehrten und Dichter folgen zu lassen, wovon Umrisse jedenfalls schon 1770 vorliegen, da er bereits im „Hypochondristen“ und „Wandsbecker Boten“ gelegentlich von der nun „bald vollendeten Geschichte unserer Republik“ spricht[1]). Seine vertrautesten Freunde, besonders Gleim und Cramer, teilten ihm auf seine Bitten hin Ansichten über die Wissenschaften mit, denen er ganz nach ihrem Willen den Stempel seines Geistes aufdrückte und sie der Gelehrtenrepublik einverleibte[2]).

Um seine Existenz zu sichern, beschloß Klopstock, die „Gelehrtenrepublik“ auf Subskription herauszugeben und machte zu diesem Zwecke am 8. Juni[3]) 1773 öffentlich bekannt, daß am 1. Febr. 1774 eine Schrift von ihm erscheinen werde und er hierfür schon jetzt Kollekteure und Subskribenten suche. Der ganze Plan war sehr sorgfältig, fast gerissen

---

1) Muncker „Lessing und Klopstock“ S. 223 nimmt August 1771 an.

2) Scheinbar wollte Klopstock durch Boie auch Goethe um einige seiner Arbeiten bitten lassen. Vergl. „Der junge Goethe“. Neue Ausg. in 6 Bänden, besorgt von Max Morris. Band IV S. 19. (Leipzig 1910).

3) Muncker behauptet am 14. Mai, dagegen wird in der Gelehrtenrepublik, Ausgabe 1774 S. 3, und ebenso in K. Goedekes „Grundriß zur Geschichte der deutschen Dichtung“ Band IV 1. Abt. S. 98 (2. Aufl. Dresden 1891) der 8. Juni genannt. Außerdem ist Juni wahrscheinlicher nach einem Brief von Joh. H. Voß an Brückner am 13. Juni (Voß Briefe Band I S. 140). — Für Muncker spricht ein Brief von Voß an Ernestine Boie vom 16. Mai 1773 (Voß Briefe Band I S. 215).

überlegt, und so konnte der Erfolg nicht ausbleiben. „Xerxes Boie“, der bei der Subskription Klopstocks „Premierminister“ war, gab sich die erdenklichste Mühe, möglichst viele Kollekteure aufzutreiben. Allerlei Nachreden und Spöttereien ließen sich naturgemäß nicht vermeiden[1]), und Bürger behauptete fünf Jahre später, daß hier wie bei den Matrosen in England gepreßt worden sei[2]). Da das Publikum dem verehrten Dichter meist auf halbem Wege entgegenkam, so stieg die Zahl der Subskribenten bald über dreitausend. Allerdings war es hierbei schwer, die Freunde des in Deutschland neuen Systems der Pränumeration von denen des Dichters zu scheiden.

Nach Ostern 1774 erschien endlich in Hamburg das mit großer Spannung erwartete Werk „Die deutsche Gelehrtenrepublik, ihre Einrichtung, ihre Gesetze, Geschichte des letzten Landtages; auf Befehl der Aldermänner durch Salogast und Wlemar, hrsg. von Klopstock; 1. Theil“.

Wie schon aus Klopstocks Verhandlungen mit dem Wiener Hofe hervorging, war ihm alles trockene Theoretisieren zuwider. Bei seinem Entwurf für den Kaiser hatte er damals vollkommen objektiv als eine unumstößliche Tatsache aus vergangener Zeit das Projekt einer zu gründenden Akademie behandelt. Naturgemäß wurde dadurch der Entwurf anziehender und interessanter, und so verfaßte er auch jetzt die „Gelehrtenrepublik“ unter der Maske eines Geschichtsschreibers.

Er gibt vor, als gebe es seit Jahrhunderten in Deutschland eine aus Gelehrten dieses Landes bestehende Republik, die auf festen, überlieferten Einrichtungen und allgemein anerkannten Gesetzen fußt.

---

1) Lessings Werke Band XXI S. 28.

2) 29. Jan. 1778 an Goeckingk in „Vierteljahrsschrift für Literaturgeschichte“, herausgegeben von B. Seuffert. Band III S. 108. (Weimar 1890).

Die Idee erinnert an eine Gesellschaft Bodmers und Breitingers in den „Neuen kritischen Briefen“ S. 18 (Zürich 1749), während der Name in Deutschland damals allgemein bekannt war, so daß sich R. Batka irrt, der ihn auf Schützes Vorrede zu Mallets Geschichte von Dänemark zurückführen möchte[1]).

Der Name „Gelehrtenrepublik“ ist darauf zu beziehen, daß die Gelehrsamkeit nicht als Sache eines einzelnen, sondern als Erzeugnis und Gemeingut aller anzusehen ist. Allerdings darf der Ausdruck nicht in einem zu strengen Sinne gefaßt werden, denn auch in einer Republik muß eine Gewalt herrschend und maßgebend sein, während hiervon im Gebiete der Gelehrsamkeit nicht die Rede sein kann.

Wie schon der Titel besagt, macht uns Klopstock in seiner „Gelehrtenrepublik“ nacheinander mit den Einrichtungen, Gesetzen und der Geschichte des letzten Landtages bekannt; doch wird der Plan öfters durch kleine willkürlich eingeschobene Abhandlungen unterbrochen, sodaß wir kein künstlerisches Ganzes vor uns haben, dessen Ziel einheitlich und gleichmäßig wäre.

II.

Einrichtung der Gelehrtenrepublik.

Die Republik besteht aus Aldermännern, Zünften und Volk, sie ist aristokratisch, während die englische Gelehrtenrepublik fast demokratisch und die französische so oligarchisch ist, daß sie sogar einen Hang hat, die Diktatur unter Voltaires Scepter einzuführen.

---

1) Euphorion, Zeitschrift für Litteraturgeschichte, herausgegeben von A. Sauer. Band VI S. 83 Anm. 4. (Wien u. Leipzig 1899).

Wer sich nicht über das Mittelmäßige erhebt und wessen Wissen für eine Zunft nicht ausreichend ist, wird von Klopstock zum Volke gerechnet. Ferner gehören hierzu Jünglinge, die nach ihren Leistungen hoffen dürfen, bald in eine Zunft aufgenommen zu werden. Das Volk wird vertreten durch einen Anwalt, der nach Wunsch seine Anfragen an Aldermänner und Zünfte richten darf, jedoch jederzeit abgewiesen werden kann. Unter dem Volke steht der nicht stimmberechtigte Pöbel.

Alle Gegner der deutschen Kunst und Wissenschaft belegt Klopstock mit dem ganz satirischen Namen „Altfranken“.

Zur deutschen Gelehrtenrepublik gehören vier ruhende oder Unterzünfte, elf wirksame oder Oberzünfte. Man kann mehreren Zünften zugleich angehören, muß sich jedoch auf dem Landtage zu einer gewählten halten. Zu den Unterzünften gehören die nur kleine Zunft der Wisser, aus der öfter die Aldermänner gewählt werden; die Zunft der Kundigen, die zahlreiche Zunft der Drittler, die gegen Ende des Landtages aufgehoben wird (S. 339) und unter das Volk kommt; die nicht allzu patriotische Zunft der Kenner[1]), die in mancher Beziehung den Altfranken gleicht.

Alle, die etwas Selbständiges und Bedeutendes leisten, werden in die Oberzünfte aufgenommen, die ihrerseits in darstellende und abhandelnde zerfallen. Da Klopstock die bloße Gelehrsamkeit verachtet, so gilt ihm die Darstellung weit mehr als die Abhandlung, die gewöhnlich nur Theorie ist und nur das Urteil beschäftigt, während jene Theorie hat

1) Klopstock erklärt diese Bezeichnung 1758 (Klopstock Band X S. 304) folgendermaßen: „Der Kenner ist bei der praktischen Ausbildung seiner angeborenen Fähigkeit zum Geschmacke stehen geblieben. Und wenn er auch bisweilen auf dem Wege der Untersuchung einige Schritte weiter gegangen ist; so hat er sich doch demjenigen hohen Grade der Gewißheit nicht genug genähert, welchen die Verbindung des durch Muster genährten und gereiften Geschmacks mit der tiefsinnigen Einsicht in die Grundsätze, allein erreicht“.

und Eindruck auf die ganze Seele macht. Während ein abhandelndes Werk untergeht, sobald ein besseres über eben diesen Inhalt erscheint, bleibt ein Werk der Darstellung auch nach Erscheinen eines besseren über eben denselben Inhalt bestehen (S. 10).

Besonders hochgeschätzt werden von Klopstock unter den darstellenden Zünften die Geschichtsschreiber.

Während bis zum Ende des 17. Jahrhunderts auf diesem Gebiet von Einheit und innerer Entwicklung keine Spur war, sondern sich überall die üppigste Polyhistorie breit machte, wurde durch Samuel Pufendorf eine tiefere Geschichtsauffassung begründet, und Bünau (1728) und Maskov (1738) suchten die geschichtlichen Vorgänge aus ihren tatsächlichen Bedingungen zu erfassen. Zu einer lebensvollen Behandlung der Geschichte hatte sich bislang niemand aufgeschwungen, obgleich nach den Kriegen Friedrichs des Großen ein kräftiges politisches Leben herrschte und das Nationalbewußtsein wieder erwacht war. Lessing erkannte bereits 1759 diesen Mangel und schreibt im 52. Literaturbriefe[1]), „daß es um das Feld der Geschichte in dem ganzen Umfange der deutschen Literatur noch am schlechtesten aussehe"; und auch Friedrich der Große wirft 1760 in Leipzig Gellert gegenüber die Frage auf, „warum haben wir keine guten Geschichtsschreiber?"[2]).

Ganz im Gegensatz zu Goethe, dem halb und halb vor der Geschichte graute, zeigte Klopstock schon in Pforta großen Anteil für diese Wissenschaft und in der „Beurtheilung der Winkelmannischen Gedanken über die Nachahmung der griechischen Werke in den schönen Künsten"[3]) nennt er 1770 die geschichtlichen Werke das Vortrefflichste, was die Künste hervorbringen können. Allerdings gibt er in der „Gelehrten-

---

1) Lessing Band VIII S. 145/46.

2) Heinsius S. 75.

3) Klopstock Band X S. 254.

republik“ (S. 130) zu, daß wir Deutschen in dieser Beziehung noch ein großes unbebautes Feld vor uns haben, und den großen Namen Geschichtsschreiber bislang nur wenige verdienen. Großartig ist der oben erwähnte Vorschlag des Dichters an den Fürsten Kaunitz zur Abfassung einer vaterländischen Geschichte, wobei er den Rat gibt, die Geschichte in Zeitabschnitte zu teilen und für die Ausarbeitung eines jeden einen Preis zu bestimmen. In wahrhaft historischem Sinne beurteilt Klopstock die Geschichtsschreibung fast schon von unserem heutigen kritischen Standpunkte aus[1]).

Nach ihm ist es die Hauptaufgabe des Historikers, „die wirklichen Begebenheiten nach ihrer wahren Beschaffenheit zu erzählen ... und alle Vermutungen zu unterdrücken“ (S. 302). Er warnt vor Anmerkungen, durch die man gehindert werde, den Tatsachen mit innerem Anteil folgen zu können, wobei er den ziemlich albernen Vorschlag macht, vor eine Anmerkung „Vorgesehn!“ zu setzen (S. 141).

Im Ganzen steht Klopstock mit seiner Geschichtsauffassung über vielen seiner Zeitgenossen; er schließt sich hierin Justus Möser an, der neue Bahnen einschlug und 1768 mit seiner Osnabrückischen Geschichte das große Gebiet der Volks- und Kulturgeschichte betrat.

Wie die Geschichtsschreiber, so gehören auch die Redner und Dichter zu den darstellenden Zünften; denn auch sie sind durch neue und verschiedene Arten der Darstellung Erfinder.

Unter den abhandelnden Wissenschaften gilt ihm die Naturforschung, als deren Vertreter man Kepler ein Denkmal im Haine gesetzt hat, am höchsten, da sie zu Ergebnissen führe, die sich im praktischen Leben verwerten lassen.

Er verachtet die Philologie und deren verwandte Disziplinen vor allem, weil hier die lateinische Sprache

---

1) Vergl. das Epigramm „Der Ersatz“ 1771, worin er Voltaires seichte und romanhafte Behandlung der Geschichte verwirft (Hamel Band III S. 243).

vorherrscht, dann aber auch, weil auf diesem Gebiete seiner Meinung nach nichts mehr zu entdecken ist, da die alten Autoren genug erklärt sind[1]). Er macht ihnen zum Vorwurf, daß sie Nebendinge in Hauptsachen verwandeln und sich mit Barbarei dem allgemeinen Gebrauch der Sprache und der Erweiterung der Wissenschaften widersetzen (S. 220).

Einen besonderen Grund seiner Verachtung findet Klopstock vor allem darin, daß die Zunft größtenteils aus Männern bestehe, die vor Dünkel und Vorurteil nicht wissen, wo sie hin wollen (S. 160). Die klassischen Philologen, von denen Johann August Ernesti — allerdings erst in der Ausgabe von 1817 — besonders angeführt wird, nennt er in seinem Buche in herabsetzender Weise Scholiasten; sie sind ihm weiter nichts als griechische oder lateinische Sprachmeister[2]).

Unter großer Zustimmung wird ihre Zunft am zweiten Morgen des letzten Landtages (S. 160) aufgehoben, und ihre Mitglieder kommen unter das Volk und den Pöbel. Klopstock folgte in seiner Abneigung gegen die Philologie

---

1) Charakterisiert werden ihre lächerlichen Bestrebungen durch einen ausgebrochenen Streit, bei dem es sich darum handelt, ob es Pluderhosen oder Pumphosen heiße (S. 31); vergl. das Epigramm „Die neuen Scholiasten“ 1772 (Hamel Band III S. 256).

2) Der von Ernesti vielfach benutzte Ausdruck „Frau Muttersprache“ ist auch bei Heinsius S. 59 belegt, ob allerdings vielleicht in Anlehnung an die „Gelehrtenrepublik“, kann ich nicht entscheiden. — Nach einem Briefe Boies vom 23. Juni 1774, mitgeteilt in K. Weinholds „H. Chr. Boie“ S. 171 (Halle 1868) ließe sich die ganze Stelle auch auf Professor Diez in Göttingen beziehen. Der Brief lautet u. a.: „. . . Diez gestand mir öffentlich, daß er sich wider das Buch erklären müsse. Ich antwortete, das sey mir nichts unerwartetes und er habe nur Unrecht gethan, sich auf den deutschen Landtag zu begeben, da er eigentlich zu den Spaniern gehöre. Er schwieg.“ Wenn auch S. 163 im großen und ganzen auf Ernesti paßt, so geben doch die von Klopstock genannten „glaubwürdigen Zeugen“ zu Bedenken Anlaß, denn man darf doch wohl mit Sicherheit annehmen, daß Klopstock auch einige Male Ernestis Collegs besucht haben wird.

ganz der Stimmung der Zeit, die einen bewußten Gegensatz zwischen dem freien Literatentum und der zünftigen akademisch geschlossenen Gelehrsamkeit ausgeprägt hatte. Dieses Moment tritt uns bereits bei Lessing, F. H. Jacobi, Gleim und anderen[1]) entgegen, wird jedoch von Klopstock in seiner „Gelehrtenrepublik“ übertrieben; denn er bedachte nicht, daß er mit Aufhebung der „Scholiastenzunft“ allen gründlichen Kenntnissen den Bankrott erklärte.

Bei den Landtagen, die ursprünglich in Anlehnung an Schweizer Verhältnisse „Genossame“ hießen (S. 86), sitzen die Aldermänner, die aus allen Zünften gewählt werden, in einem Halbkreise bei dem Quell an dem alten Eichenhaine, umgeben von den Zünften, die durch Denkmale berühmter Männer von einander getrennt sind. Gegenüber hält sich das Volk auf, hinter diesem der Pöbel.

Als Lokalität der Landtage darf man wohl mit ziemlicher Sicherheit das Bodetal annehmen, in der Nähe der Roßtrappe, die Klopstock für das einzige übriggebliebene druidische Heiligtum hielt[2]). Außerdem spricht für diese Annahme auch ein Brief an Gleim vom 28. August 1770[3]), wo es heißt, „. . . und daß ich Lust habe, Ihnen den Vorschlag zu thun, daß der Barde der Selke und der Bude (die beiden Harzbäche, aus denen ehemals geweissagt wurde) eine Inschrift in den Fels der Roßtrappe hauen lassen sollt. Wie gesagt! künftig umständlicher hiervon“. Mit den letzten Worten deutet er jedenfalls schon auf die in der „Gelehrtenrepublik“ S. 311 u. f. erwähnte Felsenschrift hin.

Bei den Verhandlungen sind die Aldermänner meist ausschlaggebend, da jeder von ihnen zwei Stimmen hat.

---

1) Vergl. z. B. Fr. v. Hagedorns poetische Werke 1. Theil S. 142. (Hamburg 1757).

2) Klopstock an Gleim am 28. August 1770 (Klopstock Band X S. 448).

3) Mitgeteilt bei Schmidlin Band I S. 333.

Außerdem steht ihnen das besondere Recht zu, einen Landtag für beendigt zu erklären.

Neben dem Volke, Zünften und Aldermännern sind noch zu erwähnen: die Knechte, d. h. solche, die nur anderer Meinung und Geschmack haben, oder nur nachahmen; Freie, die selbst denken und selten nachahmen, und Edle, die als Entdecker und Erfinder eine gewisse Höhe erreicht haben[1]).

Die angesetzten Belohnungen und Strafen gehen z. T. auf alte deutsche Gebräuche zurück. In dem Pfeil, als Symbol der Freilassung (S. 16) vermutet Bailly (a. a. O. S. 349) feinsinnig das „symbole de l'essor du genie", jedoch ist es ein alter Brauch, der schon bei den Langobarden üblich war, wie Paulus Diaconus I, 13 berichtet.

Die Strafen, den Hund oder Sattel zu tragen, sind belegt bei Jakob Grimm, Deutsche Rechtsaltertümer S. 715 u. 718 (3. Auflage, Göttingen 1881) und entsprechen ebenfalls alten deutschen Gebräuchen, wenn freilich auch wohl die Strafen damals als Sühne für andere Vergehen gedacht waren.

Bei den Strafen, wie auch bei den Beschäftigungen der Herolde und Nachtwächter[2]), geht Klopstock bis zum Lächerlichen; denn nur kopfschüttelnd kann man von Beamten lesen, welche die Strafen zu vollziehen haben, und von denen ein besonderes „Larvengesicht" verlangt wird, wobei vornehmlich die Größe und Gestalt der Nase in Betracht kommt. Wenn das Naserümpfen eine der entehrendsten Strafen ist, die einen Schriftsteller in der Gelehrtenrepublik treffen kann, so dürfte er hiermit doch wohl zu einer etwas sonderbaren Allegorie gelangt sein.

---

1) Anlehnung an Tacitus, der in seiner „Germania" Edle, Freie, Freigelassene und Knechte unterscheidet.

2) H. Schmid S. 78 berichtet ähnlich von dem dänischen Schriftsteller Aeroboe, dessen Trompete genug unharmonische Nachtwächtertöne entwischt wären.

In den Gesetzen, die in den Jahrbüchern „Landgerichte" genannt werden, unterbreitet uns Klopstock seine Ansichten über Literatur und Wissenschaft. Während der „Deutsche Merkur"[1]) an den Gesetzen die allzu lakonische Kürze tadelt, sodaß sie eines weitläufigen Kommentars bedürfen, findet der „Hamburger Korrespondent" (1774 Nr. 79) sie ausgezeichnet: Lobend wird der neue Ton und die neue Einkleidung, ebenso die treffende, ja bisweilen beißende Satire hervorgehoben und auch Schirach[2]) findet sie alle denkwürdig und beachtenswert. Da von den Gesetzen, die angeblich seit langem für die Republik maßgebend sind, nur die Anfänge angeführt werden, muß man sich den Sinn aus den einleitenden Worten und Anmerkungen ergänzen. Verwirrend für unsere Zeit kommt noch hinzu, daß Klopstock bei den meisten Gesetzen die Jahre angab, in denen sie von der Republik angenommen wurden. Es ist in unseren Tagen kaum möglich, passende Ereignisse mit den Jahreszahlen zu verbinden, obgleich Klopstock wiederholt seine „historische Genauigkeit" (S. 24, 33) hervorhebt, und, wie er behauptet, nur an wirkliche Begebenheiten anknüpft.

In dem nun folgenden „Guter Rath der Aldermänner" (S. 90—125) werden Fragen der Dichtkunst behandelt, die teilweise in Prosa aufgelöste Epigramme zu sein scheinen; wenigstens treten uns hin und wieder die Hauptgedanken als einigermaßen metrisch entgegen[3]).

Den Schluß des Werkes bildet als dritter Hauptteil die „Geschichte des letzten Landtages", dessen Verlauf Klopstock nach Boxbergers Vermutung[4]) der schweizerischen „Tagsatzung" nachgebildet hat.

---

1) Hrsg. von M. Wieland, Band VII S. 348. (Weimar 1774).

2) Schirach Band III 2 S. 119.

3) Vergl. Klopstock Band X S. 145 (1779): „Wenn man die Prosa ein wenig metrisch wendet, so macht uns das Vergnügen, und aus diesem Vergnügen entsteht unvermerkt Anmuth".

4) Boxberger Band I S. XXIII.

III.

Nationale Bestrebungen.

Wie schon aus dem Titel „Die deutsche Gelehrtenrepublik“ hervorgeht, richtet Klopstock naturgemäß sein Hauptaugenmerk in dem Werke auf das nationale Element, wobei er allerdings den Fehler beging, die Eigenart der anderen Nationen nicht mit der nötigen Achtung zu behandeln, ja sogar zu verkennen. In seiner nationalen Beschränkung war er der Überzeugung, daß die Deutschen ohne alle Einflüsse der Ausländer auf ihrem lang gebahnten Wege fortgehen würden (S. 37), und in diesem Sinne erhebt er gegen jede übertriebene Verehrung der Ausländer seine Stimme[1]). Auch die Bedeutung der Antike weiß er im Gegensatz zu Lessing und Goethe nicht zu würdigen, sondern wendet sich nach seinem Austritt aus der Schule immer mehr poetisch und moralisch von ihr ab.

Da er sehr wohl wußte, daß das Ansehen einer Nation sinkt, wenn es seine angestammte Sprache einbüßt, so fordert er vor allem von jedem Schriftsteller, deutsch zu schreiben; „denn was da Bücher lieset, wird nicht eher aus dem Nebel der Redensarten heraus, und bis zu dem Lichte wirklicher Gedanken kommen, als bis die, welche die Bücher fertigen, in der Sprache des Landes schreiben“ (S. 28). Hierin allein sah er das Heil der deutschen Wissenschaften und er war überzeugt, daß besonders auf diese Weise der gesamten deutschen Literatur zu Macht und Ansehen zu verhelfen sei.

Klopstock kam mit dieser Forderung einem inneren Bedürfnis entgegen; denn am Ende des 17. und Anfang des 18. Jahrhunderts war es traurig um die deutsche Sprache bestellt. Als Umgangssprache war das Französische üblich, während die Gelehrten ihre Schriften in lateinischer Sprache

---

1) Ode „Überschätzung der Ausländer“ 1781/88 (Muncker-Pawel Band II S. 25).

verfaßten. Leibniz, der sich an den Schriften von Justus Georg Schottelius gebildet hatte, war bemüht, die deutsche Sprache auf allen Gebieten auszubilden, und sie „dem ganzen wechselnden Wellenschlag des Lebens" anzupassen[1]). Thomasius' Bestreben ging dahin, der deutschen Sprache wieder die gebührende Achtung zu verschaffen: er war der erste, der eine wissenschaftliche Zeitschrift in deutscher Sprache herausgab und außerdem seit Oktober 1687 deutsche Vorlesungen hielt.

In seinen Spuren wandelnd, besonders angeregt durch Leibniz, wurde dann Wolff der Erfinder einer deutschen philosophischen Kunstsprache, die allerdings phantasielos ist, und durch ihre zu gleichmäßigen Perioden heute eintönig wirkt. Gottsched dringt auf Reinheit und sorgfältige Pflege der deutschen Sprache und versucht, ihr eine möglichst weite Verbreitung und Anwendung zu sichern, wobei ihm als Ideal vorschwebte, seine „Deutsche Gesellschaft" zu einer deutschen Sprachakademie zu erheben. Wenn er auch wohl einen großen Schritt vorwärts kam, so war es doch Winckelmann und Lessing vorbehalten, durch die Tat zu beweisen, wie gut sich auch die deutsche Sprache zum Organ der Wissenschaft eigne. Winckelmann „gab der Sprache die imposante Würde der Kunstdenkmäler und seine Beschreibungen machten denselben Eindruck wie die Natur selbst"[2]), und Lessing schuf uns in seiner Prosa den kräftigen Ton zu einer geschmackvollen, gedankenreichen und präzisen Schreibart. Herder machte in seinen „Fragmenten" feinsinnige Beobachtungen über die Eigenheiten der deutschen Sprache, die noch heute zu Recht bestehen. Wiederholt wies er auf die hohe Bedeutung der originalen Landessprache einer

1) A. Schmarsow, Leibniz und Schottelius, in „Quellen und Forschungen zur Sprach- und Culturgeschichte" Band XXIII S. 9. (Straßburg 1877).

2) Carl Justi, Winckelmann, sein Leben, seine Werke. Band I S. 1. (Leipzig 1866).

Nation für ihre Literatur hin, aber doch wurde die Sprache noch von vielen unverantwortlich vernachlässigt.

Der Zeit nach war Klopstock wieder der erste Reformator der deutschen Sprache; denn „ohne seine besonnen kühne, still ausdauernde, doch gewaltige Energie in Bearbeitung unserer Sprache“[1]) wäre die klassische Periode der deutschen Poesie nicht möglich gewesen, wie auch fast alles, was nach ihm auf wissenschaftlichem Gebiet geschah, als Folge seiner Bestrebungen anzusehen ist. Da er seine Muttersprache über alles liebte, so benutzte er jede Gelegenheit[2]), ihr sein Lob zu singen und in seiner Gelehrtenrepublik wurde er nicht müde, immer wieder auf ihre Schönheiten hinzuweisen: „Merke dir zuerst, und vor allen Dingen, daß deine Sprache eine reichhaltige, vollblühende, fruchtschwere, tönende, gemessene, freie, bildsame[3]), ... männliche, edle und vortreffliche Sprache ist, der es kaum die griechische, und keine andere der Europäersprachen bieten darf“[4]) (S. 123/24). Recht glücklich vergleicht er seine Muttersprache mit einem tiefgewurzelten, hohen, vielästigen und fruchtvollen Baume,

---

1) Morgenstern II S. 7.

2) Oden: „Unsere Sprache“ 1767 (Muncker-Pawel Band I S. 199), „Die Sprache“ 1782 (Muncker-Pawel Band II S. 37), „Die deutsche Sprache“ 1783 (Muncker-Pawel Band II S. 54).

3) Ode „Das Fest“ 1797 (Muncker-Pawel Band II S. 131); Klopstock Band IX S. 14, Band X S. 214; Epigramm „Leiser, lauterer Mitausdruck“ 1804 (Boxberger Band V S. 583).

4) Eine seit langem gebrauchte Phrase der deutschen Sprachgesellschaften und auch Gottscheds. Klopstock schränkte später in dieser Beziehung sein Urteil etwas ein, wie aus einem Briefe von L. F. Stolberg an Voß vom 18. April 1786 hervorgeht (Stolbergs Briefe S. 154), nach dem Klopstock nicht überhaupt unsere Sprache der griechischen vorsetzte, sondern immer nur von einzelnen Vorzügen redete; vergl. Oden: „Die Sprache“ 1782 (Muncker-Pawel Band II S. 38 V. 37 f.); „Einladung“ 1797 (Muncker-Pawel Band II S. 135); vergl. H. St. Chamberlains „Kriegsaufsätze“ S. 24—35 (4. Aufl., München 1914), wo sich ganz ähnliche Gedanken zum Preise der deutschen Sprache finden, wie in der Gelehrtenrepublik.

dem jedoch hier und da noch etwas Laub fehle (S. 194). In flüchtigen Umrissen entwirft er ihr geschichtliches Wachstum von den ältesten Zeiten an, wies für den „welcher die Geschichte unserer Sprache schreiben wird“ auf die noch unentdeckten Schätze hin und kam dann mit warmen Worten auf Luther zu sprechen, in dessen Bibelübersetzung er, wie schon vor ihm Schottelius und Leibniz, die schönste Frucht der deutschen Sprache erblickte[1]). Er selbst war bemüht, Schätze der älteren deutschen Literatur dem Volke zugängig zu machen und beabsichtigte 1769 den „Heliand“ herauszugeben, „um uns den Reichthum unsrer Sprache recht kennen zu lehren“[2]). Angeregt durch Klopstock beschäftigte sich dann Lessing 1776 mit dem „Renner“ Hugos von Trimberg und begann im folgenden Jahre mit seinem Fragment gebliebenen Werke „Zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur von den Minnesingern bis auf Luthern“, wobei er als Motto einige Sätze aus dem Abschnitt der Gelehrtenrepublik „An den, welcher die Geschichte unserer Sprache schreiben wird“, benutzte.

Besonderen Wert legte unser Dichter auf die Reinheit der Sprache; es galt ihm als Hochverrat, zu glauben, die wahre, innere, tief eingeprägte Kraft und Schönheit des deutschen Geistes könne durch sie nicht ausgedrückt werden. So war Klopstocks „Hauptabsicht“[3]) immer die „fernere Bildung unserer Sprache“ und wir können Knebel[4]) nur beipflichten, der ihn den ersten Deutschen nennt, welcher der Sprache Kraft, Schwung und Originalität gab und durch

---

1) Klopstock Band X S. 204 (1758); Ode „Die deutsche Bibel“ 1784 (Muncker-Pawel II S. 61); Schubart Band VI S. 134.

2) Klopstock an Ebert am 5. Mai 1769 (Lappenberg S. 218).

3) 31. Juni 1769 an Gleim (Klopstock Band X S. 437).

4) Denkschrift über die deutsche Literatur, 30. Jan. 1804. Im „Goethe-Jahrbuch“, herausgegeben von L. Geiger. Band X S. 130 (Frankfurt a. M. 1889).

seinen echten Genius und eine ungeheuere Sprachliebe der deutschen Dichtkunst eine neue Form schuf.

Abgesehen von seinen Bemühungen um unsere Muttersprache wird es auch Klopstocks unsterbliches Verdienst bleiben, das nationale Bewußtsein geweckt und die Vaterlandsliebe zum Hauptinhalt seiner Dichtungen gemacht zu haben. Da er „keinen größern und beinah' keinen andern Stolz" kannte, als für unsere Nation zu arbeiten (S. 179), so reifte schon früh in ihm der Gedanke, die Geschichte seines Volkes zu schreiben, um hierdurch seine Mitbürger an die Taten ihrer Vorfahren zu erinnern und „denjenigen Patriotismus aufzuwecken, ... der sie beseelte"[1]).

Als Vorarbeiten zu diesem geschichtlichen Werke sind die „Denkmale der Deutschen" zu betrachten, die er ohne tieferen Zusammenhang in die Geschichte des letzten Landtages einfügte[2]). Daß Klopstock gerade auf die germanische Urzeit zurückging, lag zum Teil in der Zeitstimmung begründet. Wie es schon häufig im 17. Jahrhundert geschah, wenden auch später Haller, Pyra, Lange, Uz ihren Blick der deutschen Vorzeit zu, da sie glaubten, durch Neubelebung der alten Tugend und Mannhaftigkeit in nationalem Sinne wirken zu können. Außerdem machte sich überall, begünstigt

1) Klopstock Band X S. 257 (1770). — Im Gegensatz zu Lessing, der in einem Briefe an Gleim vom 16. Dez. 1758 (Lessing Band XVII S. 156) schrieb, daß nach seiner Denkungsart das Lob eines eifrigen Patrioten das allerletzte sein würde, wonach er geize, da er sich als Weltbürger fühle.

2) Nach „Gelehrtenrepublik" S. 146 könnte man vielleicht auf die Vermutung kommen, als seien ihm die „Denkmale der Deutschen" von einem befreundeten Gelehrten zugeschickt, jedoch besteht nach einem Briefe Klopstocks an Boie vom 21. März 1773 (Literaturarchiv S. 278) kein Zweifel, daß Klopstock der Verfasser ist; denn in dem Briefe heißt es u. a. „.... es kommen [in die „Gelehrtenrepublik"] auch einige von den Denkmalen der Deutschen (die ich in meinem tiefsten Pulte verwahrt habe) hinein". Vergleicht man diese Tatsache mit der oben erwähnten Stelle in Klopstock Band X S. 257, so würde die erste Beschäftigung mit den Denkmalen bereits um 1770 anzusetzen sein.

durch Rousseau, die Sehnsucht nach Freiheit und Sittenreinheit, nach Einfachheit und Ursprünglichkeit immer mehr bemerkbar. Während es sich jedoch in Gerstenbergs „Skalden“ nur um einen geschichtlichen Rückblick handelt, finden wir bei Klopstock einen vollkommenen Erneuerungsversuch des deutschen Altertums, wodurch seine „Denkmale“ naturgemäß der realen Grundlage entbehren. Denn wenn er sich auch wohl bemühte, möglichst objektiv zu sein, so gelang es ihm doch nicht, von den vergangenen Zeiten ein geschichtlich getreues Bild zu entwerfen, weil er als moderner Dichter nicht heidnisch und antik fühlen konnte. Da er Friedrich den Großen als Feind des Deutsch-nationalen haßte, da ihm außerdem das Mittelalter zu wenig bekannt war, und er es wie viele seiner Zeitgenossen für eine Zeit der Barbarei hielt, war er auf Deutschlands Urzeit und die Kämpfe mit den Römern zurückgegangen, denn hierin erblickte er die größten Kriegstaten aller Zeiten. Weil die Deutschen ihren ursprünglichen Charakter und ihre Eigenart bewahrten und dadurch eine naturgemäße Weiterentwicklung ermöglicht hatten, sah Klopstock in der Vergangenheit keinen Gegensatz zur Gegenwart, sondern vielmehr eine Ergänzung. Er versucht, durch charakteristische Begebenheiten der Vorzeit seinen Zeitgenossen den deutschen Nationalcharakter zu vergegenwärtigen, wobei er allerdings den Fehler begeht, seinen Patriotismus auf alle germanischen Völker auszudehnen, wenn ihm auch im großen und ganzen Hermann und dessen Zeitgenossen als die echten Vertreter des deutschen Volkstums gelten.

Klopstocks Quellen für die „Denkmale der Deutschen“ waren besonders Tacitus, Paulus Diaconus, Ammianus Marcellinus und einige andere alte Schriftsteller[1]), während

1) z. B. Tacitus Germania 33: „Wir gegen uns“ (S. 185); Germania 11, 12: „Unsere verlorene Freiheit“ (S. 187); Annalen II 22: Schluß von „Die beiden Niederlagen“ (S. 190). — Paulus Diaconus VI 24: „Munichis“ (S. 189); III 30: „Die zurückgelassene Streitaxt“ (S. 221); I 24: „Die erhaltenen Waffen“ (S. 223); V 7, 8: „Der zuver-

er alte deutsche Gesetze in den Abschnitten „Gesetz der Bayern von der Unverletzlichkeit der Todten“ und in „Gesetz der rheinischen Franken vom Todtschlage“ benutzte[1]. Klopstock gibt uns in seinen „Denkmalen“ zum Teil wörtliche Übersetzungen aus Paulus Diaconus und Tacitus, wobei er sich jedoch bemüht, seine Vorbilder an Kürze zu übertreffen, was ihm auch manchmal recht gut gelingt, obgleich seine Übersetzung dabei immer „treu dem Geiste des Originals“[2] bleibt. Durch geschickte Verkürzung erzielt er z. B. eine recht lebhafte Wirkung in dem Schluß des Abschnittes „Die zurückgelass'ne Streitaxt“ (S. 222).

Schon Cramer[3] hebt in Klopstocks historischer Schreibart einen gewissen Ton der Simplizität hervor, der trotz seiner Leichtflüssigkeit mehr Mühe koste, als manche der schönsten Stellen der Leidenschaft. Er rühmt die echt Xenophontische Natürlichkeit, die fast ohne allen Schmuck nur das sage, was zur Sache gehöre.

Während Morgenstern[4] die glühende Vaterlandsliebe in den Denkmalen hervorhebt und reichlich optimistisch fortfährt, „aus ihnen kann man sehen, der Wortkarge wäre ein deutscher Tacitus geworden, hätte er ein Werk über frühere

---

lässige Bote“ (S. 225); V 2—4: „Die drei Freunde“ (S. 225); I 17: „Die Umbildung“ (S. 227); II 6, III 7: „Die Sechstausend“ (S. 230). — Ammianus Marcellinus Buch 29 VI 2—6: „Der gute Gabin“ (S. 181); Buch 30 III 1—6: „Der gegebene Friede“ (S. 183); Buch 28 II 1—9: „Das Schloß über der Grenze“ (S. 229). — Plutarch, Marius 19: „Der Entschluß der Männinnen“ (S. 182). — Dio Cassius Buch 38 cap. 48: „Weise Enthaltsamkeit (S. 182).

1) Entlehnt den Leges Baiuvanorum Tit. XVIII cap. IV, V S. 222; den Leges Salicae Tit. XLIII cap. I, VII und den Leges Baiuvanorum Tit. III cap. XIII S. 227.

2) Klopstock Band IX S. 39, 155; Lessing Band IX S. 214.

3) Cramer Theil III S. 85/86.

4) Morgenstern I S. 32.

deutsche Geschichte geschrieben", war Karl Lessing gar nicht damit einverstanden. In einem Briefe an seinen Bruder vom 11. Juli 1774 gibt er seinem Mißfallen Ausdruck, daß von nichts als dem Totschlagen der Feinde die Rede sei, wodurch Klopstock in den Verdacht komme, uns ebenso barbarisch machen zu wollen, als unsere Vorfahren waren.

IV.

Poetische Theorien und Ansichten.

Im Gegensatz zu Gottsched, der für die dichterische Tätigkeit eine angeborene Schöpferkraft leugnet und die Gabe der Phantasie für unnötig hält[1]), hebt Klopstock in der Gelehrtenrepublik immer wieder hervor, daß der wahre Dichter schöpferisch und original, mit anderen Worten ein Genie sein muß. An ihm selbst wird es zur Wahrheit, daß die Dichtkunst im letzten Grunde auf genialer Begabung beruhe und mit seinem Auftreten wird die eigentliche Genieperiode begründet[2]). Als nächste Vorbereitung dieser Zeit ging ein philosophisches Forschen über den Begriff „Genie" voran, das seinen Anfang 1756 bei J. G. Sulzer nahm, und in den sechziger Jahren besondere Pflege bei den sog. Popularphilosophen fand[3]). Naturgemäß beschäftigt sich mit

---

1) Nicht immer vertrat Gottsched hierin denselben Standpunkt; vergl. seinen „Versuch einer kritischen Dichtkunst" S. 103 (3. Aufl., Leipzig 1742); „Das Neueste aus der anmutigen Gelehrsamkeit" 1753 S. 53; „Vernünftigen Tadlerinnen" I. Jahrg., 12. Stück.

2) Goethes Werke (Hempel) Band 21 S. 170.

3) Vergl. Litteratur-Briefe 92, 93, 208, 209 bei Mendelssohn Band IV Teil 1 S. 46—54 (1760), S. 335—48 (1762). Eine eingehende Erklärung des Geniebegriffs bei E. Elster, Prinzipien der Literaturwissenschaft, Band I S. 104 (Halle 1897).

diesem Begriff auch Klopstock in der „Gelehrtenrepublik“, wo er (S. 116/17) das poetische Genie folgendermaßen definiert: „Ist die Reizbarkeit der Empfindung etwas größer als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft, und ist die Schärfe des Urtheils größer als beide: so sind dieß vielleicht die Verhältnisse, durch welche das poetische Genie entsteht“[1]). Daß Klopstock der Empfindung, worunter er offenbar, wie die meisten seiner Zeitgenossen, das Gefühl versteht, in seiner Erklärung den ersten Platz einräumt, darf uns nicht wundern, da nach seiner Meinung der wahre Dichter ein Werkzeug der Gottheit war, und von einem besonderen Schutzgeist geleitet wurde. Richtiger hätte er vielleicht die Einbildungskraft an den ersten Platz gesetzt, dann die „Empfindung“ an zweiter, und die „Schärfe des Urtheils“ an dritter Stelle folgen lassen. Zu bedenken ist hierbei allerdings, daß Klopstocks Erklärung ganz seiner eigenen individuellen Beschaffenheit entsprach; denn wenn seine schöpferische Phantasie auch ungemein energisch war, so trat sein Gefühl jedoch noch energischer in den Vordergrund[2]).

Geniale Schriftsteller werden in der Gelehrtenrepublik „Entdecker und Erfinder“ genannt und ihnen winken die größten Belohnungen der Republik. Wie aus dem Epigramm „Entdeckung und Erfindung“[3]) hervorgeht, entspricht bei Klopstock „Entdeckung“ dem heutigen „Talent“ und Erfindung ist gleichbedeutend dem Begriff „Genie“.

---

1) In der Ausgabe von 1774 lautet die Erklärung: „Ist die Reizbarkeit der Empfindungskraft etwas größer, als die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; und ist die Schärfe des Urtheils, in ungleichem Abstande von beyden, größer als sie: so sind ...“ usw.

2) Morgenstern I S. 8; Schubart Band VI S. 132; Oden: „Wink“ 1778 (Muncker-Pawel Band II S. 13 V. 9 f.); „Beide“ 1782 (Muncker-Pawel Band II S. 36); „Rathgeberin“ 1795 (Muncker-Pawel Band II S. 112 V. 25); Hugo Bieber, Johann Adolf Schlegels poetische Theorien in ihrem historischen Zusammenhang untersucht, S. 184/85 (Berlin 1912).

3) 1771 bei Hamel Band III S. 248.

Als begeisterter Vaterlandsfreund kommt der Dichter zu der reichlich optimistischen Behauptung, daß in keiner Gelehrtenrepublik so viel entdeckt und erfunden sei, als in der deutschen. Jedenfalls fühlte er selbst das Überhebende dieser Aussage und so nennt er an anderer Stelle (S. 114) die Griechen zuerst, wobei er jedoch den Zusatz nicht zu unterdrücken vermag, daß man hoffentlich recht bald sagen könne, die Deutschen haben mehr als die Griechen erfunden. Er bedauert, daß seine Landsleute so wenig von sich selbst wissen, obgleich sie es waren, die roh hinwarfen, was dann die Ausländer nahmen, ausbildeten und sich zueigneten[1]). Da den Deutschen infolgedessen größtenteils ihre eigenen Reichtümer dem ganzen Werte nach unbekannt geblieben waren, so ermunterte Klopstock verschiedentlich seinen Freund Thielemann, eine „Sammlung der vaterländischen Erfindungen und Entdeckungen" herauszugeben. Leider unterblieb die Sammlung, da Thielemann durch seinen frühzeitigen Tod an der Herausgabe gehindert wurde. Wie C. H. Clodius uns mitteilt, ist der Korrespondenz zwischen beiden das ausdrückliche Verbot beigefügt, die Briefe jemals durch den Druck öffentlich bekannt zu machen, sodaß uns wahrscheinlich ganz interessante Einzelheiten über diesen Gegenstand als auch über die Person Thielemanns vorenthalten werden[2]).

Im Gegensatz zu den Entdeckern und Erfindern sind die Nachahmer arm an Rechten und ausgeschlossen von

---

1) Ode „Mein Vaterland" 1768 (Muncker-Pawel Band I S. 220 V. 41 f.)

2) Clodius Band I S. 88; Bei Lappenberg S. 229 heißt er Tidemann, während er in der Gelehrtenrepublik Tiedemann geschrieben wird. Jedenfalls ist Christian Gotthold Thienemann, ein Mitglied der deutschen Gesellschaft in Göttingen, gemeint. Der Gedanke, eine Geschichte von den Erfindungen der Deutschen zu schreiben, wird 1776 in Anlehnung an Klopstocks „Gelehrtenrepublik" von Schubart, wenn auch ohne Erfolg, wieder aufgegriffen. (Schubart Band VI S. 237).

manchen Ehren[1]). Ein Nachahmer zu sein, galt ihm, wie überhaupt den Dichtern der Sturm- und Drangperiode, als schwerster Vorwurf, und demnach ist nach einem Gesetze der Gelehrtenrepublik hierauf die Strafe der Knechtschaft gesetzt. Wenn Klopstock auch in späteren Jahren seine Ansicht bedeutend milderte[2]), so eifert er in der Gelehrtenrepublik mit Nachdruck gegen alle Nachahmung; denn nur das Originale, Schöpferische, „was Mark hat und Kraft, was tief ergründet ist“ (S. 94) bleibe bestehen. „Merke dir“, fährt er fort, „Art und Eigenschaft ist gar nothwenig Ding, fleugt Adlerflug; da hingegen Alles, was nicht Art und Eigenschaft hat, umher flattert, und nicht weiß, wo es hin will“ (S. 95). Nach einem Gesetze der Gelehrtenrepublik (S. 73) wird kein Buch, dessen Inhalt oder Ausführung nicht wenigstens in einigen Stücken neu ist, „hinter den goldnen Vorhang gestellt“. Er ermahnt die Dichter, mit deutscher Kraft und Entschlossenheit nach Zielen zu streben, die der Erreichung wert sind (S. 134) und der Nachwelt Schriften zu hinterlassen, auf welche die Nation stolz sein kann (S. 200). Während er das Original mit einem Baume vergleicht, sieht er in der Nachahmung dessen Schatten, jedoch einen Schatten ohne Saft und Kraft, Bildung ohne Schönheit. Er warnt vor der Nachahmung als einem Irrwege, der „für so Manchen nicht ein Weg des Nachgehens, Wandelns, Tanzens und endlichen Erreichens, sondern lediglich ein Weg des Nachstolperns“ sei (S. 142). Klopstocks Warnungen vor der Nachahmung beruhen nicht immer auf klaren und folgerichtigen Vorstellungen, denn sonst würde er Goethe im „Götz“ nicht einen „gewaltigen Nehmer“ genannt haben[3]). In seiner übertriebenen Vaterlandsliebe begeht er den Fehl-

1) Oden „Fragen“ 1752 (Muncker-Pawel Band I S. 106); „Nachahmer“ 1764 (Muncker-Pawel Band I S. 167).

2) Ode „Der Nachahmer und der Erfinder“ 1796 (Muncker-Pawel Band II S. 121).

3) An Herder vom 27. Nov. 1799 (Lappenberg S. 419).

griff, daß er den deutschen Dichtern vorschreibt, nichts Bestimmtes von den Griechen zu entlehnen, da sie dessen nicht bedürften. Wenn er in seinem Epigramm „Aufgelöster Zweifel“[1]) trotzdem auffordert, die Griechen nachzuahmen, so meint er damit, wie sie zu erfinden, also original zu schreiben.

Gestützt auf seine eigenen Dichtungen, stand für den selbstbewußten Klopstock ein Übergewicht der deutschen Poesie über die griechische fest und so eifert er bereits 1770 gegen Winckelmann, der in der Nachahmung der Alten für uns den einzigen Weg erblickte, unnachahmlich zu werden, ein Satz, vor dem nach Klopstocks Meinung jedes Genie erschrecken mußte und den er daher auf die Nachahmung „in denen Arten der Schönheiten, die sie erschöpft haben“, beschränkte[2]). In der „Gelehrtenrepublik“ sucht er sich zu rächen und wenn es nach einem Gesetze (S. 82) als Hochverrat gilt, falls jemand behauptet, die Griechen könnten nicht übertroffen werden, so denkt er dabei an Winckelmann[3]).

Eine naturgemäße Folge aus der richtigen Erkenntnis aller wahren Poesie war eine Auflehnung gegen die Regel, und auch Klopstocks Auffassung vom Genie beruht auf freier, regelloser Schöpfung des Schönen. Er warnt den Dichter, sich durch Regeln beirren zu lassen, die von völlig unerfahrenen Leuten ausgegrübelt seien. Allerdings gibt er zu, daß diese „Regulgeber“ manchmal etwas „ertappen“, das nach Natur aussehe, doch können sie nicht damit umgehen, sondern „stellen's schief hin, werfen's durch'nander, und wenn's nun gar recht zu dem geht, worauf's allein ankommt, so wissen

---

1) Hamel Band III S. 243; vergl. Epigramm „Die Antwort auf ein andermal“ 1772 (Hamel Band III S. 255).

2) Klopstock Band X S. 254.

3) „Die Blinden“ (S. 117) ließe sich auf Winckelmanns Schrift beziehen: „Abhandlung von der Fähigkeit der Empfindung des Schönen in der Kunst, und dem Unterricht in derselben“ (Dresden 1763).

sie vollends weder aus noch ein“ (S. 119). In Übereinstimmung mit Mercier[1]) versetzt er allen trockenen Poetiken in dem „goldenen Abece der Dichter“ den Todesstoß (S. 116): „Frag' du den Geist, der in dir ist, und die Dinge, die du um dich siehst und hörest, und die Beschaffenheit deß, wovon du vorhast zu dichten; und was die dir antworten, dem folge“. Hieraus allein leitet Klopstock die echten und wahren Regeln ab, von denen es jedoch nach seiner Meinung leider nur wenige gibt und die außerdem unbrauchbar für die sind, denen die Geistesgaben fehlen, nach ihnen etwas zu schaffen; denn unrichtig angewandt, bringt selbst die „tiefsinnigste Regel eine Mißgeburt hervor“ (S. 92). Schon Bodmer machte in der Vorrede zu Breitingers „Dichtkunst“ in Anlehnung an Dubos die ganz richtige Bemerkung, daß die besten Schriften nicht von den Regeln entstanden, sondern vielmehr die Regeln von den Schriften hergeholt wären, und in demselben Sinne machte Klopstock auch in der „Gelehrtenrepublik“ (S. 246) den „Vorschlag zu einer Poetik, deren Regeln sich auf die Erfahrung gründen“.

Beeinflußt durch Bodmers „Critische Betrachtungen über die poetischen Gemählde der Dichter“ (1741) und durch Lavaters „Physiognomik“ (1772) empfahl er dem jungen Poeten Untersuchung des idealen und wirklichen Menschen, Vorübungen und vollkommene Sprachkenntnis[2]). Doch gerade diese Forderungen hatte man in der Folgezeit gar zu bald außer Acht gelassen. Eine große Anzahl Dichter, die alles Genie für sich „in Beschlag genommen“ hatten, verstieg sich bei der Mißachtung jeglicher Regel bis zum Äußersten. Mit richtigem Gefühl erkannte Klopstock sehr bald diese Übertreibung und nachdrücklich hob er hervor, wie notwendig

---

1) „An einen jungen Dichter“ bei: E. Schmidt, Heinrich Leopold Wagner, Goethes Jugendgenosse, S. 57 (2. Aufl., Jena 1879).

2) Karl Friedr. Cramer, Klopstock. In Fragmenten aus Briefen von Tellow an Elisa. S. 172 (Hamburg 1777).

es sei, sich in bestimmten Grenzen zu halten, um den Kunstgesang nicht zum rohen Naturgesang zu erniedrigen[1]).

Unvereinbar mit der Würde und Freiheit der deutschen Gelehrtenrepublik ist Kriecherei und Schmeichelei, die Klopstock bis „auf ihren Schein" haßte, denn durch höfisches Lob werde die Dichtkunst entweiht[2]). Er selbst gab für alle Zeiten ein leuchtendes Muster, wie man Dichter am Hofe sein könne, ohne ein Hofdichter zu werden, und wie man zugleich der Muse und dem Fürsten so dienen könne, daß nicht die Poesie durch den Fürsten entwürdigt, sondern der Fürst vielmehr durch sie geadelt werde[3]). Allerdings läßt sich auch wiederum nicht leugnen, daß Klopstock im Gegensatz zu Lessing immer darauf bedacht war, in nähere Beziehungen zu hochgestellten Persönlichkeiten zu treten. Wenn auch Sturz von ihm behauptet[4]), daß ihn seine Gradheit von der Bekanntschaft mit Vornehmen zurückhalte, und er die beschützende Herablassung der Großen als eine Beschimpfung fürchte, so ist doch nicht zu verkennen, daß Klopstock alles versuchte, um fürstlichen Lohn und Gunst zu erwerben und daß er immer von dem Verlangen nach Ruhm und Auszeichnung beseelt war, ohne dabei indessen jemals sein Selbstgefühl zu verleugnen. In dem stolzen Bewußtsein, daß die deutsche Dichtung sich ohne Mäcene emporgeschwungen habe, werden nach einem Gesetze der Gelehrtenrepublik alle bestraft, die schwachköpfig und niedrig genug

---

1) Vergl. das ironische Epigramm „Vom Genie" 1781 (Hamel Band III S. 262); „An die Verächter der Regel" 1781 (Hamel Band III S. 261); Ode „Die Rathgeberin" 1795 (Muncker-Pawel Band II S. 112).

2) Brief an Joseph II (Hamel Band IV S. 26); Ode „Ihr Tod" 1780 (Muncker-Pawel Band II S. 22 V. 9 f.); Ode „Fürstenlob" 1775/77 (Muncker-Pawel Band II S. 6 V. 3, 4; Deutsches Museum, herausgegeben von Chr. Boie und W. v. Dohm. (Leipzig 1776, 2. Band S. 1057).

3) Ode „Stintenburg" 1767 (Muncker-Pawel Band I S. 197).

4) Klopstock Band I S. XVI.

sind, „Mäcenate“[1]) als Mäcene zu verehren (S. 42). Der erste politische Grundsatz der Republik verlangt von einem Schriftsteller, selbständig zu sein, sich der Gewalt der Großen zu entziehen, indem er möglichst selten Ämter durch sie suche, oder doch, wenn er dazu gezwungen wäre, nur um solche Ämter anzuhalten, die gewöhnlich Ungelehrte bekämen und deren Erlangung also nicht hoch angerechnet werden könnte (S. 130). Dem Franzosen d'Alembert, dessen völlig unabhängigen Charakter Klopstock verehrte, wird wegen seiner vortrefflichen Schrift „Über die Gelehrten und Großen“ in dem „heiligen Haine“ ein Denkmal gesetzt[2]).

Über die Kunstform eines Werkes macht Klopstock nur wenige Bemerkungen, da er sich dieser Aufgabe nicht gewachsen fühlte, wie er später in dem Epigramm „Was man fordert“[3]) selbst zugibt. In seinen größeren Werken greift und tastet er überall nach der vollendeten Form, ohne sie jedoch zu finden. Er fühlt selbst diesen Mangel und daher genügt es ihm auch, wenn man nur überall sieht, daß der Dichter nach Vollendung gerungen habe; denn er ist der Ansicht, daß kein Künstler gelebt, der in den Werken der Kunst jeden Teil harmonisch miteinander verbunden habe. Bei einer fertigen Arbeit hält Klopstock das Urteil eines aufrichtigen, verständigen Freundes für maßgebend (S. 111), dem man folgende zwei bedenkliche Fragen vorgelegt hat: „Hat's auch Inhalt, was du da liesest? Hat's auch Gestalt gewonnen? oder ist's so unlieblich anzuschau'n, als ein Mensch, der nur in Haut und Knochen hängt?“

1) Klopstock versteht hierunter „Mäcene von neuerem Schlage“ (S. 43).

2) Angeregt durch die „Gelehrtenrepublik“ und durch Klopstocks persönlichen Verkehr begann J. H. Voß im November 1774 (Voß Briefe Band I S. 181) mit der Übersetzung dieser Schrift, die dann im folgenden Jahre unter dem Titel „Alemberts Versuch über den Umgang der Gelehrten und Großen, über den Ruhm, die Mäcene und die Belohnungen der Wissenschaft“ in Leipzig erschien.

3) Hamel Band III S. 264.

Abgesehen von den bis jetzt behandelten allgemeinen poetischen Theorien und Ansichten ist noch ein Abschnitt (S. 242) zu berücksichtigen: „Von der Handlung, der Leidenschaft und der Darstellung".

Als Anhänger der Schweizer, die ein Kunstwerk besonders nach dem Eindruck beurteilten, den es auf das Gemüt des Hörers oder Zuschauers ausübte, kam Klopstock durch die im „Laokoon" vertretenen Ansichten Lessings zu der naturgemäßen Überzeugung, daß der Dichter durch sein Nacheinander eine größere Wirkung auf das Gemüt auszuüben vermöge, als der Maler, bei dem der Eindruck zu schleunig entstehe, um genügend wirken zu können[1]). Der Dichter erhöht nach Klopstocks Meinung die Spannung, weil bei ihm nicht gleich alles in seiner Gesamtheit vorhanden ist. Mit dieser Spannung ist die Erwartung „des, was man entdecken werde", sehr eng verbunden, sodaß uns die Dichtkunst auf diese Weise einen doppelten Reiz gewährt, den uns ein Gemälde nicht zu geben vermag. Wie bereits Lessing, irrte auch Klopstock hier, wenn er glaubte, der Dichter zeige Gegenstände, die oder deren Teile aufeinander in der Zeit folgen; denn auch von Phantasiebildern eines Gegenstandes entsteht in unserem Geiste zunächst eine Gesamtvorstellung, die allerdings verschwommen ist, und erst dann gelangt man zur Vergegenwärtigung der einzelnen Teile, sodaß diese Phantasiebilder, wenn auch lückenhaft und dunkler, doch in ihrem Inhalt und ihrer Ausdehnung ganz den wirklichen Bildern entsprechen[2]). In Übereinstimmung mit Lessing fordert Klopstock vom Dichter, leblose

---

1) Oden: „Die Sprache" 1782 (Muncker-Pawel Band II S. 37 V. 9ff.); „Bildhauerkunst, die Malerei und die Dichtkunst" 1801 (Muncker-Pawel Band II S. 162); Mendelssohn Band I S. 294, Breitinger S. 15, Klopstock Band IX S. 419).

2) Elster in „Zeitschrift für vergl. Litteraturgeschichte", herausgegeben von Max Koch. Neue Folge Band XIII S. 135 (Berlin 1899).

Dinge in Bewegung zu zeigen und warnt vor ermüdenden Beschreibungen. Er hält es für einen falschen Begriff, wenn man annimmt, daß die Handlung vornehmlich in der äußeren Tat bestehe. Seine Erklärung, daß Handlung in der Anwendung der Willenskraft zur Erreichung eines Zwecks bestehe, erinnert mehr an Batteux und die Schweizer als an Lessing[1]). Klopstock fast die Handlung also nur als „Lebensbegriff"; denn er sieht in ihr jede menschliche Willensbetätigung, die sich nach außen hin kund gibt[2]). Daß vor allem die Tat eine hervorragende Handlung sei, kam ihm nie recht zu Bewußtsein. Richtig jedoch erkannte er, daß für das lyrische Gedicht Leidenschaft ausreiche, da mit ihr wenigstens beginnende Handlung verbunden sei, denn, fährt er fort: „Wenn ein Gedicht Handlung und Leidenschaft nicht darstellt, das heißt, wenn es ihnen nicht alle die Lebendigkeit gibt, deren sie, nach ihrer verschiedenen Beschaffenheit, fähig sind, so fehlt ihm eine Eigenschaft, die zwar bisher von den Theoristen nur im Vorbeigehn ist bemerkt worden, die aber etwas so Wesentliches ist, daß man ein Gedicht ohne Darstellung[3]), mit Recht als etwas seiner Art nicht Angehöriges, ansehn kann".

Wie schon vor ihm die Schweizer, legte bereits Klopstock früh großen Wert auf die Darstellung der Leidenschaften, deren wahren Ausdruck er für das Schwerste in der ganzen Poesie hielt[4]). Während Bodmer und Breitinger in ihren theoretischen Schriften die sogenannte „Miosis" berücksichtigen, will Klopstock vorwiegend die „Klimax" angewandt

1) Bodmer S. 72, 114, 129; Klopstock Band X S. 195 (1779).

2) E. Elster, Über die Elemente der Poesie und den Begriff des Dramatischen. S. 39 (Marburg 1903); vergl. Brief an Herder 5. Mai 1773 (Lappenberg S. 250), an C. Fr. Cramer im Juni 1799 (Lappenberg S. 401/02).

3) Klopstock Band X S. 194 (1779).

4) An Ebert am 19. Okt. 1757 (Lappenberg S. 143).

wissen[1]), „... wie der Bauer sein Feld, oder der Günstling den Fürsten, durch den er herrscht", so muß nach seinen Worten der Dichter die Leidenschaft kennen mit all ihren vielen Schattierungen (S. 92), durch die sie sogar den Gesang übertreffe; denn an den großen Leidenschaften erkenne man den großen Dichter.

Epos, Drama und Lyrik gelten ihm als die drei Elemente der Poesie, wobei er sich den falschen Erklärungen der Schweizer anschließt, nach denen die dramatische Handlung sich nur dadurch von der epischen unterscheidet, daß sie vorstellbar sein müsse[2]).

Eine ähnliche mangelnde Einsicht in den unterscheidenden Charakter der einzelnen Dichtungsgattungen tritt uns auch bei vielen von Klopstocks Zeitgenossen entgegen, denen ebenfalls nicht der Unterschied zwischen dem epischen und dramatischen Element zum Bewußtsein kam: während der Dramatiker das innere Geschehen, die Bewegung der menschlichen Willenskräfte darstellt, ist der Epiker nicht auf die Willenskräfte beschränkt, sondern er bringt inneres und äußeres Geschehen zum Ausdruck.

Zeitgemäß sind Klopstocks Anschauungen über Musik. Sie gilt ihm als vollkommen, wenn sie nicht ohne Worte redet; immer nur soll sie der Dichtkunst dienen, „nie das Lied verhüllen, sondern leicht umschweben wie der Schleier

---

1) Breitinger Teil II S. 371; Bodmer S. 15, 17; Epigramme: „Ausdruck der Leidenschaften" (Hamel Band III S. 265), das wohl im Anschluß an Klopstocks Unterredung mit dem Italiener Acerbi entstanden ist, wo es u. a. heißt: „Sie wissen, daß es eine Stufenleiter gibt, die mit der Empfindung anfängt und mit der höchsten Leidenschaft schließt. Wenn ein Dichter die großen Leidenschaften nicht vollkommen kennt, so wird er alles, was er gemacht hat, durch ein einziges, nicht an den Platz gehöriges Wort zerstören. Dieses Wort wird auf sie fallen, wie wenn es ein Donnerschlag wäre, der Sie ins kalte Wasser stürzt" (Rundschau S. 69).

2) Batteux Band II S. 216, 262; H. Schmid S. 441, 447.

eine griechische Tänzerin"[1]), um auf diese Weise als schönste Deklamation das betreffende Gedicht würdig zum Ausdruck zu bringen.

In Anlehnung an Boileau und Batteux[2]) war Klopstock der Überzeugung, daß eine gute Deklamation von großem Wert für den Dichter ist, denn man hört die Töne, die Zeichen der Gedanken sind, durch die Sprache so gebildet, daß vieles von dieser Bildung nicht gelehrt werden kann, sondern vorgesagt werden muß, um gelernt zu werden[3]). Jedenfalls dachte er dabei an seine eigenen Oden, die erst dann wirkten, wenn sie laut vorgetragen wurden, wie bereits Voß seinem Freunde Brückner mitteilt[4]); denn ohne Deklamation sehen wir keine wirkliche Gestalt, sondern nur eine Bildsäule; wir sehen ein Gemälde durch einen Flor[5]). Um zu dem vollen Genuß eines Dichtwerkes zu kommen, verlangt Klopstock (S. 95), daß abgesehen von einer guten Aussprache und Stimme bei einem vorzutragenden Gedicht eine genaue Kenntnis, Empfindung und Begeisterung Hand in Hand gehe. Auch für die technische Behandlung eines Gedichtes lernt hier der Dichter; denn um die Wirkung des Silbenmaßes recht zur Geltung zu bringen, muß der Deklamator die Längen genügend hören lassen, sodaß der Zuhörer auf diese Weise alle Verschiedenheiten bemerken kann. Der Rhythmus beginnt dann auf einmal zu tanzen, sodaß ihm

---

1) Beylagen zu Tellows Briefen an Elisa im „Deutschen Museum" a. a. O. 1777. 2. Band S. 461; Epigramm: „Frommer Wunsch" (Vorberger Band V S. 601).

2) Klopstock Band X S. 13 (1756); Batteux Band IV S. 239.

3) Ode „Teone" 1767 (Muncker-Pawel Band I S. 196); in der Gelehrtenrepublik S. 95 „Die Vorlesung"; Epigramm: „Der doppelte Mitausdruck" (Vorberger Band V S. 582).

4) Am 24. Febr. 1773 (Voß Briefe Band I S. 125); vergl. auch Clodius Band I S. 88.

5) Klopstock Band IX S. 443.

auch dabei zugleich die Wirkungen des Wohlklanges zum Bewußtsein kommen[1]).

Doch nicht allein der Verstand, die Kenntnis und Aufmerksamkeit der Zuhörer sind maßgebend, sondern auch die Gegenstände, die der Dichter behandelt. Von der rechten Seite betrachtet, und mit wahrem Gefühl empfunden, können erhabene Stoffe sehr deutlich dargestellt werden. Oft ist es hierbei gut, manchmal sogar notwendig, kurz zu sein; denn „die Kürze fasset wenige Theile durch Worte von starker Bedeutung zusammen, und leuchtet, gleich einer großen Lichtmasse auf einem Gemälde“ (S. 103)[2]). In der Praxis vergaß Klopstock hierbei leider, daß die Kürze nur dichterischen Wert hat, wenn sie der Schönheit keinen Eintrag tut, sodaß er bei seiner Vergleichung der alten Sprachen mit der deutschen schließlich so weit kam, alles auf die Silbenzahl reduzieren zu wollen. Er gab sich dem falschen Glauben hin, in seiner Prosa zugleich mit der Kürze auch immer Vollständigkeit zu verbinden[3]) und eifert daher gegen Leute, die nach seiner Meinung aus Mangel an nötigem Verständnis der Kürze Dunkelheit vorwerfen.

1) Klopstock Band X S. 85 (1779), S. 182 (1770), S. 470: Brief vom 14. Mai 1800 an Herrn Heimbach, den Hamel (Band III S. 270) irrtümlich Heindorf nennt. Das in diesem Briefe mitgeteilte Epigramm „Das Entscheidende“ findet sich bereits in einem Briefe an C. F. Cramer vom 21. Oktober 1799 (Lappenberg S. 413); Epigramme bei Boxberger Band V: „Ganz wie es ist, erblickt das Gemälde dein Auge“ S. 591/92; „Die gewissenhafte Deklamation“ S. 594; „Die Rhapsoden“ S. 615.

2) Klopstock Band X S. 197; Hamanns Werke, herausgegeben von Fr. Roth, Band I S. 103 (Berlin 1821—42, 8 Bände); Athenäum, herausgegeben von A. W. Schlegel und Fr. Schlegel, Berlin 1798, Band I 1 S. 52.

3) Vergl. „Der Tiefsinn des Meisterers“ (S. 91).

V.

Epigramme.

Die in der Gelehrtenrepublik vertretenen ästhetischen Grundsätze bilden vorwiegend den Inhalt der Epigramme, die Klopstock seinem Werke einverleibte. Die erste Beschäftigung mit dieser Dichtungsgattung ist wohl gegen Ende der vierziger Jahre anzunehmen, denn in einem Briefe an Joh. Adolf Schlegel vom 25. Juli 1748 spricht er von zwei Büchern Epigrammen, die er noch zu schreiben gedenke[1]) und am 23. Juni 1750 teilt er seinem Freunde Gleim ein Epigramm mit[2]), das angeblich von seinem Vater in einer Viertelstunde gemacht sei, jedoch ziemlich sicher von ihm selbst verfaßt war. Ein solches Versteckenspielen war in den Briefen der damaligen Zeit üblich, und dementsprechend schiebt Klopstock auch die beiden Epigramme „An die Franzosen“ und „An die Engländer“ in dem Briefe vom 19. Februar 1752 an Gleim[3]) einem unbekannten Freunde zu. Seit Mitte der fünfziger Jahre ist dann eine nähere Beschäftigung des Dichters mit der Bildung von Sprüchen und Epigrammen anzusetzen, zumal sich seit dieser Zeit eine Neigung zum Lakonismus in seinem Stil deutlich bemerkbar macht. Abgesehen von zwei Epigrammen, die in dem „Almanach der deutschen Musen auf das Jahr 1770“ S. 216 und in dem „Göttinger Musenalmanach für 1771“ S. 27 veröffentlicht wurden, erschienen vom 2. November 1771 bis zum 15. Februar 1772 ohne Klopstocks Namen in der „Hamburgischen neuen Zeitung“ 69 verschiedene Sinngedichte, von denen er nach einigen Jahren 9 in seine Gelehrten-

1) Lappenberg S. 8.

2) Klopstocks Briefe S. 57.

3) Klopstock Band X S. 57.

republik aufnahm[1]) und zu denen er noch 13 hinzufügte, die allem Anschein nach ebenfalls frühere Erzeugnisse von Klopstocks Muse sind; denn am 21. März 1773[2]) schreibt er Boie: „In dieß kleine Buch (gemeint ist die „Gelehrtenrepublik") kommen auch in ihrer Ordnung die von meinen Versen, welche ich nicht ausstreiche, oder verloren habe". Es ist kaum anzunehmen, daß einige Epigramme von den Göttinger Freunden stammen, denn aus zwei Briefen[3]) wissen wir, daß sie nur Epigramme gegen Wieland verfaßten, die Klopstock kurz vor September 1773 erhielt. Munckers Vermutung[4]), daß „Veit" und „Die Chronologen" von den Göttinger stammen könnten, fällt dadurch in sich zusammen, daß beide Epigramme bereits in der „Hamburgischen neuen Zeitung" veröffentlicht waren, also lange bevor Klopstock die Sinngedichte aus Göttingen bekam.

Da Klopstock selbst fühlte, daß er für die Spiele des Witzes zu ernst, und für den Stachel des Epigramms zu sanft war, so setzt er in der „Gelehrtenrepublik" an den Anfang der Verse die treffende „Vorrede":

„Bald ist das Epigramm ein Pfeil,
Trifft mit der Spitze;
Ist bald ein Schwert,
Trifft mit der Schärfe;
Ist manchmal auch (die Griechen liebten's so),
Ein klein Gemäld', ein Strahl, gesandt
Zum Brennen nicht, nur zum Erleuchten"[5]).

---

1) „Vorrede"; „Die Chronologen"; „Frage, die gleichsam zur Sache zu gehören scheint"; „Sitt' und Weise der Neuern"; „Der seltene Zuhörer"; „Veit"; „Die Henriade"; „Die Kritik"; „Die Idealisten".

2) Literaturarchiv S. 278.

3) Stolberg an Voß am 19. Sept. 1773 (Stollbergs Briefe S. 2); Der Bund an Klopstock am 27. Dez. 1773 (Lappenberg S. 253/54).

4) Muncker, Klopstock S. 447 Anm.

5) Ein ganz ähnliches Epigramm, mit der Unterschrift: „D. Sinngedicht der Deutschen. Leipzig 1780", wird zitiert in Carl Beckers

Dementsprechend ist die größere Gedrängtheit, oder auch Ausführlichkeit des Dichters auf diesem Gebiet aufzufassen; denn manche seiner Sinngedichte haben zwar nach dem Muster Martials eine sogenannte „Pointe“, während man jedoch sehr viele besser gemütliche Einfälle oder sinnreich gesagte Sentenzen nennen könnte[1]). Den Zeitgenossen gefiel in den Epigrammen nicht der leicht unverständliche und gezwungene Witz, sodaß Wieland überzeugt war, daß sie nur von wenigen als Bereicherungen unserer Poesie angesehen würden[2]), und auch Lessing behauptet, daß er Klopstocks bisweilen spitzfindig ausgeklügelte Epigramme nicht immer verstehe[3]). Betrachten wir die Verse ganz im Sinne des Dichters, so vermissen wir nur selten an ihnen die Schärfe des Witzes und man könnte Bailly (S. 351) im Großen und Ganzen wohl beistimmen, der sie „xénies trente ans avant celles de Goethe et de Schiller“ nennt. Auch Muncker hebt hervor, daß Klopstock fast durchaus richtig den kranken Fleck treffe, an dem das Messer anzusetzen sei, jedoch die zwar scharf geschliffene Schneide zu langsam ins Fleisch eindringen lasse.

Recht oberflächlich dagegen ist Klopstocks technische Behandlung der Epigramme: Metrum und Rhythmus sind

---

„Abraham Gotthelfs Kaestners literarische Epigramme auf seine Freunde“ S. 17 (Diss. Halle 1910):

„Bald Pfeil nicht immer ohne Gift;
Bald Schwerdt, das mit der Schärfe trift;
Bald kleines Bild von Meisterhand;
Bald kleiner Wetterstrahl, gesandt
Nur zu erleuchten, nicht zu brennen:
Wie, Epigramm! soll man dich nennen?“

1) Vergl. Herder Band XV S. 205 (1786); Lessing Band XI S. 214 (1771); Gottscheds „Versuch einer kritischen Dichtkunst“ S. 605 f. (3. Aufl., Leipzig 1742).

2) Deutscher Merkur a. a. O. Band VIII S. 178 (Weimar 1774).

3) Muncker, Lessing u. Klopstock S. 194.

ihm scheinbar recht gleichgültig in diesen Kleinigkeiten, und über die Schwierigkeiten des Reimes setzt er sich durch mancherlei unzulässige Mittel hinweg. Während er sonst ein Gegner des Reimes war, wendet er ihn hier vorwiegend an; denn mit der jambischen Versart, in der die Epigramme der „Gelehrtenrepublik“ fast alle geschrieben sind, glaubte er, möglichst immer den Reim verbinden zu müssen, um hierdurch die Monotonie der Bewegung und des Klangs zu heben[1]). Schon bei seinen geistlichen Liedern hatte Klopstock den Reim als eine lästige Fessel empfunden, mit der er als Künstler nichts anzufangen wußte und hier in den Epigrammen merkt man ihm das Ungewohnte auf Schritt und Tritt an. Durch jambische Verse von sehr verschiedener Länge, die durch auffallende Häufung des Enjambements fast den Charakter eines Metrums verlieren, macht der Reim, verbunden mit verschiedenen Unreinheiten[2]), einen sehr gezwungenen und erkünstelten Eindruck. Während er hin und wieder sogar mitten zwischen gepaarten und gekreuzten Reimen fehlt, findet sich an anderen Stellen wieder eine Reimhäufung, wobei Klopstock sich nicht scheut, zweimal dasselbe Wort zu wiederholen (vergl. „Die Idealisten). Neben gereimten jambischen Versen sind die „Vorrede“ und „Die Kritik“ in reimlosen Jamben, dagegen „Das feine Ohr“ sogar in freien gereimten Versen abgefaßt. Die beiden 1817 der zweiten Auflage der „Gelehrtenrepublik“ hinzugefügten Epigramme „Die Carricatur“ und „Die Pucelle d'Orleans“ zeigen freie ungereimte Verse, während die in derselben Ausgabe hinzugefügten letzten zwei Verse von „Die veraltete Kritik“ (S. 153) ein Distichon bilden. Als ungleichmäßig

---

1) Klopstock Band X (1779) S. 120, wo er u. a. schreibt: „Bei Gedichten in dieser Versart helf' ich mir, außer dem, daß ich den Reim ziemlich laut hören lasse, auch noch dadurch, daß ich sie nicht nach dem Sylbenzwange, sondern nach der wahren Quantität lese“.

2) Krieg — Musik; führen — verlieren; fühlen — spielen; sagt er — Verklagter; Bahn — hinan; Bild — enthüllt; Arouet — steht.

ist noch das Sinngedicht „Veit“ zu erwähnen, das mit Jamben beginnt, dann mit Trochäen in Vers 4 fortfährt und dem Reim zuliebe mit drei Jamben schließt.

Die Polemik der Epigramme wird im folgenden Abschnitte zusammenhängend behandelt.

VI.

Polemik.

Zum Teil recht satirisch geißelt Klopstock in den Verhandlungen des Landtages ganze Zeiterscheinungen, Personen und Stände. Es werden drei förmliche Anklagen gegen einzelne Personen erhoben, von denen jedoch nur der Osnabrücker Erblanddrost Georg Ludwig von Bar mit Namen genannt wird. Der zweite Angeklagte ist in der Ausgabe von 1774 durch Punkte bezeichnet, und die dritte Anklage zielt auf einen Ungenannten, dessen Persönlichkeit bislang wenig beachtet worden ist, bis neuerdings Otto Tschirch[1]) in dem Ungenannten Friedrich den Großen erkannte. Diese Behauptung ist ohne weiteres einleuchtend, denn es wäre doch sonderbar, wenn Klopstock gerade in der „Gelehrtenrepublik“ nicht die Gelegenheit benutzt hätte, seine Abneigung gegen den Preußenkönig zu zeigen[2]). Zu ver-

1) Forschungen zur Brandenburgisch-Preußischen Geschichte Band IV S. 263 ff. (Leipzig 1891).

2) Oden: „An Gleim“ 1752 (Muncker-Pawel Band I S. 102 V. 53 ff.); „Heinrich der Vogler“ 1771 (Muncker-Pawel Band I S. 78), in der Fassung von 1749 als „Kriegslied zur Nachahmung des alten Liedes von der Chevy-chase-Jagd“; vergl. zu dem Kriegslied Cramer Band II S. 346, wonach es Klopstock in sonderbarer Weise leugnete, hierbei an Friedrich gedacht zu haben; „Friedrich V“ 1750 (Muncker-Pawel Band I S. 86), vergl. hierzu Strauß S. 128 u. Cramer Band III S. 14; Oden: „Kaiser Heinrich“ 1764 (Muncker-Pawel Band I S. 161);

wundern ist nur, daß der Dichter hier so geheimnisvoll tut, während er sich in seinen Oden doch ganz offen gegen den König ausspricht. Vielleicht setzte er bei seinen Zeitgenossen voraus, daß sie wüßten, wer mit dem Ungenannten gemeint sei, obgleich es nach Erscheinen der Gelehrtenrepublik in den Kritiken nirgends erwähnt wird. Daß die Anklage gegen eine bedeutende, mächtige Persönlichkeit gerichtet sein muß, geht schon daraus hervor, daß der erste Ankläger sich ängstlich entfernt, während die zweite Anklage von seiten der Weltweisen bereits auf den Philosophen von Sanscouci deutet. Die Aldermänner, denen von den Zünften Mutlosigkeit und Furchtsamkeit vorgeworfen wird, versuchen auf alle mögliche Weise, die Anklage zu hintertreiben, da sie glauben, daß durch sie der Republik geschadet werden könne. Obgleich man auf sofortiges Urteil dringt, gelingt den Aldermännern doch ein dreitägiger Aufschub der Stimmensammlung. Daß nur Friedrich der Große gemeint sein kann, geht auch aus der zum Teil mitgeteilten Anklage hervor, in der ihm zum Vorwurf gemacht wird, daß er in seinen Schriften eine ausländische Sprache bevorzugt habe, wenn er auch hierin seinem großen Muster[1]) folge, dessen einziger Fehltritt es war, französisch geschrieben zu haben.

„Die Verkennung" 1779 bezw. 1798 (Muncker-Pawel Band II S. 19); „Ihr Tod" 1780 (ebenda S. 22 V. 21 ff.); „Der Traum" 1782 (ebenda S. 35), veranlaßt durch Friedrichs Schrift „De la litterature allemande"; „Die Rache" 1782 (ebenda S. 40); „Delphi" 1782 (ebenda S. 42).

1) Gemeint ist Leibniz, der auch nach Friedrichs Zeugnis neben Thomasius dem menschlichen Geiste die wichtigsten Dienste geleistet hatte (Friedrich d. Gr. Band II S. 46). — Auch Klopstock schätzt Leibniz sehr hoch, wenn er sich auch gelegentlich in der „Gelehrtenrepublik" gegen ihn wandte. Er konnte es ihm nicht verzeihen, daß er ohne tieferen Grund lateinisch und französisch geschrieben hatte und allein aus diesem Grunde würde er, wenn er wieder käme, nach den Gesetzen der Republik Landes verwiesen werden. Vergl. Epigramm „Leibniz" 1816 (Hamel Band III S. 271); Oden: „Fragen" 1752 (Muncker-Pawel Band I S. 106 V. 5 f.); „Der Nachahmer" 1764 (Muncker-Pawel Band I S. 167 V. 3).

Die Worte „beinah' nur mit dem Kennerauge des von ihm gepriesenen sächsischen Schwans“ (S. 142) beziehen sich mit Sicherheit auf Friedrichs „vers adressés à M. le Prof. Gottsched“ vom 16. Oktober 1757:

„C'est à toi le Cygne Saxon,
D'arracher ce Talent à la nature avare:
D'adoucir par tes Soins d'une Langue barbare,
La dure aprête de ses Sons“[1]).

Der in der Ausgabe 1817 erweiterte Teil der Anklage: „Da nun die Eichel wenigstens hundert Jahre braucht, eh' sie zur Eiche wird, und daher diese Vergleichung, außer dem, daß sie zu viel Stolz zeigt, auch unrichtig ist“, deutet ohne Zweifel auf den Schluß der „Denkwürdigkeiten zur Geschichte des Hauses Brandenburg“[2]): „Wenn es wahr ist, daß wir den Schatten der Eiche, der uns umfängt, der Kraft der Eichel verdanken, die den Baum sprossen ließ, so wird die ganze Welt darin übereinstimmen, daß in dem arbeitsreichen Leben dieses Fürsten und in der Weisheit seines Wirkens die Urquellen des glücklichen Gedeihens zu erkennen sind, dessen sich das Haus nach seinem Tode erfreut hat“.

Wie in vielen seiner Oden machte es Klopstock in der „Gelehrtenrepublik“ vor allem dem König zum Vorwurf, daß er die französische Sprache der deutschen vorzog. Eine Beschuldigung, die er keineswegs allein erhob; denn auch Männer wie Kästner, Friedrich von Schlegel und später Arndt zürnten und bespöttelten ihn in poetischer und prosaischer Weise[3]).

1) Etwas geändert finden sich diese Verse in Klopstock Band IX S. 231 (1795); vergl. Friedrich d. Gr. Band X S. 147.

2) Friedrich d. Gr. Band I S. 163.

3) Kästner Band I S. 32; Fr. Schlegels Werke Band II S. 257 (Wien 1822); Hamanns Werke a. a. O. Band IV S. 149 ff.; vergl. einen Brief Kästners an Chr. G. Heyne, mitgeteilt von C. Schüddekopf in Justus Möser, Über die deutsche Sprache und Litteratur S. VII (Berlin 1902); E. M. Arndts ausgewählte Werke, herausgegeben von H. Meisner und Rob. Geerds. Band IX S. 162, Band VII S. 79 (Leipzig, o. J., 16 Bände).

und Heinrich von Treitschke[1]) nennt des Königs Verhalten „die traurigste, unnatürlichste Erscheinung in der langen Leidensgeschichte des neuen Deutschland".

Wenn sich auch nicht leugnen läßt, daß Friedrich ein gewisses Vorurteil gegen die deutschen Schriftsteller hatte und seine französische Schreibart damit entschuldigt, daß es zu Ciceros Zeit ebensowenig aufgefallen sei, wenn ein Römer griechisch geschrieben habe, so hatte trotzdem Frau von Staël vollkommen Recht, wenn sie von ihm sagt, daß er „allemand par la nature et francais par l'éducation" sei[2]), oder wie J. Hillebrand treffend bemerkt: „Friedrich dachte französisch, um desto besser deutsch zu handeln, er liebte den französischen Geist, um den deutschen zu beleben"[3]). Dann auch darf nicht übersehen werden, daß Friedrich gerade durch seine geringe Achtung vor dem deutschen Schrifttum das Selbstbewußtsein der jungen Dichtergeneration weckte, das auf nationaler Größe und Bedeutung fußte. Während Klopstock dem Preußenkönige grollte, ohne dabei zu beachten, daß Friedrich durch seine ruhmreichen Taten mehr als irgend ein anderer Fürst eine Wiedergeburt des deutschen Vaterlandes ermöglicht hatte[4]), erkannte Goethe, daß der erste wahre und eigentliche Lebensgehalt in die deutsche Poesie durch Friedrich den Großen und die Taten des Siebenjährigen Krieges gekommen sei. Zu seiner Zeit war es wohl ausschließlich nur dieser Dichter, der den tieferliegenden Grund für Friedrichs Neigung zur französischen Literatur verstand, denn da der König geistig leben und genießen wollte, so durfte man ihm keinen Vorwurf daraus machen, daß er seine Unterhaltung

1) „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert" Band I S. 81 (Leipzig 1879).

2) De l'Allemagne Band I S. 100 (Berlin 1814).

3) Die deutsche Nationallitteratur seit Lessing bis auf die Gegenwart. Band I S. 176 (2. Aufl., Hamburg-Gotha 1850, 3 Bände).

4) Ohne Friedrichs Schlachten wäre z. B. Klopstocks Ode „Wir und Sie" 1766 (Muncker-Pawel Band I S. 184) leere Prahlerei gewesen.

in der französischen Sprache suchte, anstatt in der deutschen, die sich wegen ihrer geringen Ausbildung nach seiner Meinung mit der französischen nicht messen konnte.

Im großen und ganzen hatte man im deutschen Volke das hervorbrechende Gefühl der Begeisterung nicht zu unterdrücken vermocht, das die ruhmwürdigen Taten des Königs auslösten, und auch Klopstock konnte sich nicht ganz dagegen verschließen, wie aus den Abschnitten „Lissa" (S. 189) und „Roßbach" (S. 223) in den „Denkmalen der Deutschen" hervorgeht. Aus einem Briefe von J. H. Voß an Brückner[1]) wissen wir sogar, daß Klopstock bereits vor 1774 die Absicht hatte, eine Geschichte des letzten schlesischen Krieges zu schreiben, jedoch diesen Gedanken an Leisewitz abtrat. In den Wintern 1787 und 1788 beschäftigte sich Klopstock dann eingehender mit der Geschichte des Siebenjährigen Krieges, mit Friedrichs Schlachten und Heldentaten[2]). Diese historischen Bruchstücke waren bereits zu einem ansehnlichen Bande gediehen und nach Cramers Urteil in origineller und knapper Darstellung abgefaßt. Auch Voß, dem Klopstock Fragmente vorlas, lobt die edle Sprache, tadelt jedoch die dunkle Spitzfindigkeit, zu der sich Klopstock durch Mangel an Sachkenntnis verstiegen habe. Auf Betreiben Cramers willigt der Dichter in eine Veröffentlichung dieser Fragmente ein, mit denen sich allerdings Göschen naturgemäß nicht befreunden konnte, denn wie schon Voß an Miller hervorhob, hatte es ihm „der alte Friedrich" selten zu Danke gemacht. Nach diesen Mißerfolgen und zugleich erbost über den unerwarteten

---

1) 13. Juni 1774 (Voß Briefe Band I S. 169).

2) Klopstocks sämtliche Werke Band 13 S. XXXII f. (Leipzig 1823—30, 18 Bände); Minerva, Ein Journal historischen und politischen Inhalts, herausgegeben von J. W. v. Archenholz 1803. Band II S. 117; Schubart „Deutsche Chronik" Ulm 1788 S. 444; Voß Briefe Band II S. 115/16 u. S. 288. — Dagegen spricht allerdings ein Brief an Böttiger vom 6. Januar 1798 (Archiv S. 404), nach dem Klopstock nie etwas Charakteristisches über den Siebenjährigen Krieg geschrieben haben will.

Verlauf der französischen Revolution verbrannte Klopstock das ganze Manuskript; denn alles, was den Krieg, die belorbeerte Furie betraf, war ihm ein Abscheu und Greuel geworden, wie er zu Cramer sagte.

Klopstocks geplante Geschichte des Siebenjährigen Krieges verleitet entschieden zu der Annahme, daß der Dichter sich bemühte, nach dem Tode des großen Monarchen verständiger und maßvoller über ihn zu urteilen; denn auch in der 1798 veröffentlichten Ode „Die Verkennung" gesteht er, daß Friedrich durch seine Taten unsterblich sein werde, wenn Klopstock auch hier wie immer sein Bedauern darüber ausspricht, daß der König nichts für die aufblühende deutsche Dichtung getan habe. Neben diesem oft erhobenen Vorwurf findet der Dichter besonders Friedrichs Neigung zum Franzosentum unverzeihlich und hierauf in erster Linie fußt auch die Anklage in der „Gelehrtenrepublik". Obgleich Zünfte und Volk auf ein sofortiges Urteil dringen, gelingt es den Aldermännern, infolge ihrer „Standhaftigkeit und Entschließung" (S. 143), einen dreitägigen Aufschub der Stimmensammlung durchzusetzen.

Am folgenden Morgen (S. 155) wird alsdann der Unbekannte von zwei Seiten angeklagt, einmal, weil er unter die Nachahmer gehöre, dann, weil er ohne Bedürfnis viele ausländische Worte[1]) in die Sprache gemischt habe, wodurch beim großen Publikum meist sehr unbestimmte Begriffe entständen, und so die Absicht des Gebrauchs meist ganz verfehlt sei. Der Angeklagte hob in seiner Verteidigung hervor, daß er, wie es ein Freier tun dürfte, nachgeahmt habe und daß er außerdem für die Mehrzahl, denen sein Vorbild unbekannt sei, aufhöre ein Nachahmer zu sein. Trotz der zweiten Anklage glaubte er Belohnungen beanspruchen zu können, da man ihm eine Bereicherung der deutschen Sprache

1) Vergl. das Epigramm „Vergebliche Warnung" 1781 (Hamel Band III S. 261).

zu danken habe. Bei der Stimmensammlung war die Mehrzahl gegen ihn, während sich auf die erste Anklage hin die Hälfte der Zünfte für ihn erklärte. Loebell und Scheibner wollen in dem Unbekannten Wieland erkennen, während Muncker[1]), gestützt auf die Ausgabe von 1817 S. 199, wo Lessings Name gegen Ende der Anklage genannt wird, sich für diesen erklärt. Munckers Vermutung hat viel ansprechendes, denn da die beiden Kläger Lob und Tadel vorbringen, so würde dieser Abschnitt im Vergleich mit den anderen noch zu erwähnenden schroffen Ausfällen gegen Wieland ganz für sich allein stehen, wenn sich auch ein unmäßiger Gebrauch von oft überflüßigen Fremdwörtern ganz gut auf des Dichters Shakespeare-Übersetzung beziehen ließe. Da jedoch trotz einem Vorwurf die ganze Hochachtung des Dichters für den Unbekannten hervortritt, so wird doch wohl Lessing gemeint sein, zumal gerade beim Erscheinen der „Gelehrtenrepublik" Klopstocks Verhältnis zu Wieland sehr gespannt war.

Die gegen den Erblanddrost G. L. von Bar erhobene Klage, der in französischer Sprache schrieb, fällt in sich zusammen, da dieser bereits 1767 gestorben war. Besonders durch seine 1750 in London erschienenen „Epitres diverses sur des sujets différens", die von vielen dem Boileau gleichgeschätzt wurden[2]), erwarb er sich den zweideutigen Ruhm, der beste französische Dichter unter den Deutschen zu sein.

Abgesehen von diesen drei förmlichen Anklagen finden sich noch gelegentlich Seitenhiebe auf Persönlichkeiten der damaligen Zeit: In zwei Epigrammen (S. 150/51) verspottet und tadelt Klopstock Voltaires „Henriade" und „Pucelle d'Orleans". Schon sein Vater sprach gelegentlich von des „niedrig-übel-geborenen" Voltaire scheußlicher „Pucelle", und in seiner Schulrede eifert dann der Sohn gegen den Epiker,

---

1) Muncker „Lessing und Klopstock" S. 189 Anm. 1.

2) H. Schmid S. 226.

der ihm mit der Zeit immer verhaßter wurde. Während Friedrich der Große die „Henriade“, in der nichts zu viel und zu wenig sei, den Gedichten Homers vorzog[1]), und auch die Wirkung auf die Zeitgenossen äußerst bedeutend war, ließ Klopstock nicht viel Gutes an ihr. Die Allegorie trat ihm zu sehr in den Vordergrund, während er die Handlung zu dürftig fand. Allerdings verkannte der Messiasdichter die Vorzüge an dem Epos, denn die Verse sind an Glätte und Wohllaut das Vollendetste, was Voltaire geschrieben hat. Doch schon weil sich der Dichter in der „Henriade“ als Feind der Kirche erweist, ist für Klopstock die Dichtung abgetan; außerdem möchte er sich gern in scheinbar bewußten Gegensatz zu Friedrich dem Großen setzen, der sie wiederholt lobend hervorhob[2]). Wenn Voltaire in der „Henriade“ noch äußerlich am überlieferten Glauben festzuhalten scheint, tritt er uns in der „Pucelle d'Orleans“, beeinflußt durch die englische Freigeisterei, als ausgesprochener Feind der katholischen Kirche entgegen; er beachtete nicht, daß Poesie und Moral harmonisch zusammengehören, und daß sich eine Verletzung des sittlichen Gefühls nicht durch seichten Witz und Spott entschuldigen läßt. Klopstocks Epigramm, das den leichtfertigen und frivolen Ton in dem Epos tadelt, wurde

---

1) Friedrich d. Gr. Band II S. 45; vergl. Epigramm „Die gewissenhafte Deklamation“ 1804 (Klopstock Band V S. 311).

2) Klopstock Band X S. 193, 254: In A. W. Schlegels „Vorlesungen über schöne Litteratur und Kunst“, herausgegeben von J. Minor, Teil II S. 215 (Heilbronn 1884, 3 Teile) wird erwähnt die „frostige Allegorie der Diskorde“; Friedrich d. Gr. Band VIII S. 6. „Die Politike, die im Vatikan haust, der Tempel der Liebe, die wahre Religion, die Tugend, die Zwietracht, die Laster .... alles lebt, alles regt sich unter Voltaires Griffel“; ebenda Band VIII S. 237; Klopstock Band X S. 218 (1759/60), Band IX S. 273 (1795); Epigramm „Vorlesung der Henriade“ (Boxberger Band V S. 601); Rundschau S. 69; zuerst veröffentlicht ist die „Vorlesung der Henriade“ am 4. Dez. 1771 in der „Hamburgischen neuen Zeitung“; 1775 nochmals von Schubart in der „Deutschen Chronik“ (Jahrgang II S. 88).

erst 1817 in der zweiten Auflage der „Gelehrtenrepublik" aufgenommen, ist jedoch aller Wahrscheinlichkeit nach lange vor 1800 entstanden, denn seine Äußerung Acerbi gegenüber[1]), daß Voltaire „nur in seiner 'Pucelle' und seinen kleineren Poesien wirklich ein Dichter" sei, läßt sich mit dem Inhalt des Epigramms nicht in Einklang bringen.

Am sechsten Morgen (S. 233) wird ein Vorfall erzählt, der sich mit einem gewissen Sieur de la Popière genannt Tauperau zugetragen hat, der auf den Landtag gekommen war, um den deutschen Skribenten in zwei verschiedenen Vorlesungen zu lehren, wie sie aus Wenigem viel, und aus nichts etwas machen könnten, während sein „Hans Wurst" seinen Lehrlingen sogar beibrachte, aus nichts viel zu machen[2]). Wenn auch der „Hamburger Korrespondent" (1774 Nr. 80) diese Episode ganz allgemein als eine Satire auf die Großprahlerei der Franzosen deutet, so scheint Klopstock doch eine bestimmte Persönlichkeit dabei im Auge gehabt zu haben. In der Vorrede zu Schönaichs Werke „Die ganze Ästhetik in einer Nuß" (1754 S. 9) heißt es, daß der Dichter wirklich ein Schöpfer sei, unter dessen Hand aus nichts etwas werde, aus Unsinn Wörter, aus Wörtern Rätsel. Kösters Meinung[3]), daß Klopstock die „Ästhetik" kaum zu Gesicht bekommen habe, läßt sich durch Böttiger widerlegen, der erzählt, daß der Dichter in den ersten zehn Jahren seines Kopenhagener Aufenthalts durch nichts seine Kopfschmerzen

1) Rundschau S. 69.

2) In Anlehnung hieran machte Triller in seinen Bemerkungen zur „Gelehrtenrepublik" folgendes Epigramm:

„Es ist ein schweres Werk, ein Buch von nichts zu schreiben,
Doch Kl. hats vollbracht: ihm muß der Ruhm verbleiben"

mitgeteilt von Th. W. Danzel in „Gottsched und seine Zeit" S. 389 (Leipzig 1848).

3) „Die ganze Ästhetik in einer Nuß oder neologisches Wörterbuch" von Chr. O. Freiherrn von Schönaich (1754), herausgegeben von A. Köster (Berlin 1900).

so schnell vertrieben hätte, als wenn er „Die ganze Ästhetik in einer Nuß“ oder „andere Wasserblasen“ dieser Art gelesen hätte[1]).

Des Dichters übertriebene Polemik gegen Wieland ist besonders veranlaßt durch seine Fühlung mit dem Göttinger Dichterbund. Während er ihn gegen Ende seines Lebens Acerbi gegenüber unseren ersten Poeten nennt[2]), übersieht er in den siebziger Jahren noch ganz dessen Leichtigkeit und Beweglichkeit und macht ihm in dem Epigramm „Die Chronologen“ zum Vorwurf, daß er am Griechenstabe lahme und am Römerstocke schleiche; im Gegensatz zu Goethe, der in Wieland die Griechenwelt wieder lebendig werden sah und mit ihm den Bruderbund schloß[3]). In Übereinstimmung mit Gerstenbergs Briefen „Über die Merkwürdigkeiten der Literatur“[4]), die Wielands angebliches Britentum tadelten, schuldigt ihn Klopstock in der „Wundergeschichte“ (S. 121) an, daß er auf den Krücken der Ausländer gehe[5]) und auf ihren Rossen reite, wobei sich die Erwähnung der „Rossinanten“ auf eine Nachahmung des „Don Quichote“ in seinem „Don Sylvio di Rosalva“ (1764) beziehen ließe[6]). Munckers Vermutung, daß sich durch die Wundergeschichte auch Bodmer getroffen fühlen konnte, dürfte wohl kaum zutreffend sein[7]), dagegen paßt „Nichtgehaltenes Versprechen“ (S. 101) ganz

1) „Klopstock im Sommer 1795“, Minerva 1814 S. 95.

2) Rundschau S. 62.

3) Pfeiffer S. 16.

4) 1766, erste und zweite Sammlung, herausgegeben von A. von Weilen, S. 109 (Heilbronn 1888).

5) Vergl. Voß an Brückner 24. Febr. 1773 (Voß Briefe Band I S. 128, 160).

6) Das Epigramm „Veit“ geht nach Hamel Band III S. 254 ebenfalls auf Wieland, „dessen Aneignung besonders auch englischer Dramenstoffe ohne Nennung der Quelle schon Lessing gegeißelt hatte“.

7) Während der Abschnitt 1774 S. 165 begann: „Es war einmal ein Mann ....“, also immer nur von einer Person die Rede war, finden wir in der 2. Auflage von 1817 eine Verallgemeinerung; denn jetzt lautet der Anfang: „Es waren einmal Leute ....“. Klopstock erkannte demnach,

gut auf Bodmer; denn was er durch glückliche Forschungen gewonnen hatte, büßte er durch seine geistlosen dichterischen Erzeugnisse wieder ein. Bei dem Schluß: „Lassen's auch die Zuhörer dafür das eine Ohr hineingehn, und das andere wieder hinaus, und vergessen's übermorgen", dachte Klopstock gewiß an seinen Aufenthalt in Zürich, als ihm Bodmer Teile seines „Noah" vorlas, wobei er jedoch stumm und teilnahmslos blieb[1]).

Durch das Epigramm „Die Vergleichungssucht" (S. 104) konnte Herder beleidigt sein; denn er untersuchte seine Gegenstände in Vergleichung mit anderen, und doch würde er, wie Klopstock meint, eine Stufe höher stehen, wenn er die betreffende Materie allein und für sich untersuchte. Schon in einem Briefe vom 5. Mai 1773 an Herder beklagt sich Klopstock über dessen Sucht nach Gleichnissen, wo es u. a. heißt: „Ob Sie nicht bisweilen die Bilder, in welche Sie Ihre weitgehenden Gedanken hüllen, ein wenig vom wirklichen Wahren wegtäuschen, das werden wir schon mit der Zeit untereinander ausmachen"[2]).

Das Epigramm „An den, der's versteht" (S. 148) fordert die Dichter auf, ein volkstümlich deutsches Lustspiel zu schaffen. Jedenfalls dachte Klopstock hierbei an Lessings „Minna von Barnhelm", ein Stück, das ihm nicht „deutschkomisch" genug zu sein schien, oder ihn durch die allzupreußische Färbung abstieß[3]).

---

daß die Polemik gegen Wieland in seiner „Gelehrtenrepublik" etwas weit getrieben war, und versuchte daher, zugleich in Rücksicht auf die damals enge Freundschaft, durch diese Verallgemeinerung etwas zu mildern.

1) Strauß S. 111.

2) Lappenberg S. 249; vergl. Herders Briefe an Joh. G. Hamann, herausgegeben von O. Hoffmann, S. 84 (Berlin 1889), wo es u. a. von der „Gelehrtenrepublik" heißt: „. . . . Ein vortrefflicher, schöner, ebner Styl, fast ohne Bild im ganzen Buche".

3) Vergl. Mendelssohn Band IV 2. Theil S. 456: 312. Litteratur-Brief vom 31. Jan. 1765, nach dem die Deutschen für das Komische damals noch nicht reif genug waren.

Infolge der langen Beschäftigung mit dem „Messias" war Klopstock immer mehr in einen christlichen Eifer geraten und stand daher naturgemäß der in Deutschland sich immer mehr ausbreitenden Freigeisterei feindlich gegenüber. In seiner „Gelehrtenrepublik" steht er trotz seinem Verkehr mit Lessing noch ganz auf dem beschränkten Standpunkt des „Nordischen Aufsehers" und der „Bremer Beiträge" und sucht daher ihre Bestrebungen in plumper Weise auf alle mögliche Art lächerlich zu machen. Zugleich benutzt er die Gelegenheit, Voltaire einen Hieb wegen seiner Habsucht zu versetzen, der danach strebte, Bischof der Freigeister zu werden[1]), jedoch sofort davon abstand, als er hörte, daß er als solcher keine Einkünfte haben würde. Daß Klopstock auch bei der Episode die Absicht hatte, die Freigeisterei Friedrichs zu verspotten, darf mit Sicherheit angenommen werden, zumal er diesen Gedanken in seinen Oden wiederholt ausspricht[2]).

Da Klopstock der Überzeugung war, daß ein Genie alle Kritik entbehren könne, so gießt er auch seinen ganzen Zorn und Haß über sie aus[3]). Während Gottsched und die Schweizer das Recht der Kritik verteidigten, und Lessing sie ästhetisch begründete und zu einer unabhängigen Macht

---

1) Vergl. „Einladungsschreiben an den Herrn von Voltaire, die theologische Doktorwürde in Teutschland anzunehmen" (Berlin 1773), wo es S. 14 heißt: „Sie .... sind gewiß vom Himmel dazu ersehn, der Stifter und Lehrer dieser neuen Religion zu werden".

2) Der „Hamburger Correspondent" 1774 Nr. 80 vergleicht die Episode mit Swifts „Dissertation"; aller Wahrscheinlichkeit nach kannte Klopstock die Schriften: Urb. G. Thorschmid, Versuch einer vollständigen Engelländischen Freydenker Bibliothek, Theil 1—4 (Halle-Cassel 1764—67) und „Briefe an die Freydenker, worinne dieselben aus ihren eigenen Schriften und der Natur der Sache widerlegt werden" von Joh. Heinr. Chr. Zahn (Eisenach 1764); jedenfalls finden sich leichte Berührungen hiermit.

3) Nach Schirach Band III 2 S. 119 sind die Gesetze für die Kritiker sehr gelinde.

in der Literatur erhob, wollte der frühere „Bremer Beiträger“ nicht an ihre schöpferische Kraft glauben. Ihm waren die Kritiker vollkommen gleichgültig; denn ein gutes Werk bleibe bestehen, selbst wenn sie es getadelt hätten, während ein schlechtes Werk trotz der günstigsten Kritik „den Weg alles Papieres gehe, dessen Worte keine Lebenskraft in sich trügen“[1]). Demnach hielt es Klopstock unter der Würde eines guten Schriftstellers — nach einem Gesetze (S. 58) war es sogar verboten — einem Kritiker zu antworten. Er selbst ging mit gutem Beispiele voran, trotz seiner Empfindlichkeit, gegen jede Kritik zu schweigen, obgleich er es so ziemlich immer in seiner Gewalt hatte, ihnen nicht nur ihr völliges Unrecht, sondern auch ihre Lächerlichkeit, ja ihre ganz besondere Abgeschmacktheit zum Vorwurf zu machen[2]). Allerdings in seinen grammatischen Vorschlägen brach er den eisernen Grundsatz des Stillschweigens und ließ sich auf eine Diskussion ein, in der seine Abwehr scharf und treffend war, doch verteidigte er hierbei mehr „die gute Sache der Sprache“, gegen die er Schmähungen nicht glaubte dulden zu dürfen[3]). Während er die meisten Kritiker für dumm und schlecht hielt, mußte er doch zugeben, daß sich manche aus der großen Menge rühmlich hervortaten[4]) und wie aus

1) Oden: „Skulda“ 1766 (Muncker-Pawel Band I S. 180); „Die Vortrefflichkeit“ 1783 (Muncker-Pawel Band II S. 52); Epigramme: „Überlebung“ 1804 (Boxberger Band V S. 582); „Was solchen Leuten nicht werden kann“ (S. 111); Fabel von der Nachtigall und der Mücke (S. 212).

2) An Ebert am 21. April 1773 (Lappenberg S. 248/49); an Böttiger 18. Nov. 1797 (Archiv S. 392); vergl. Brief von Joh. P. Uz an Gleim 1757, wonach eine Verteidigung nur dann zugelassen wird, wenn der moralische Charakter des Dichters angetastet werde (Anakreontiker und preußisch patriotische Lyriker, herausgegeben von Fr. Muncker, Teil 2 S. 95. Stuttgart 1895).

3) Vergl. Klopstock Band IX S. 362, Band X S. 60.

4) Nennt Herder z. B. einen Kritiker durch eigne starke Empfindung (Lappenberg S. 249).

den Varianten seiner Dichtungen hervorgeht[1]), berücksichtigte er alle guten Rezensionen. Kritikern, die nach seinem Dafürhalten „den Verstand, die Kenntniß, die Wissenschaft und den Willen haben, gerecht zu seyn“ (S. 209) gestattet er, unter Umständen ihre Namen zu verschweigen, während er in der Anonymität der meisten Rezensionen eine ganz gewöhnliche Feigheit erblickt[2]). A. W. Schlegel vertritt in seinen Vorlesungen[3]) hierüber humorvoll die Ansicht, daß ohne diesen Kunstgriff das ganze Ansehen der rezensierenden Journale schleunigst verfallen werde; denn man würde alsdann sehr bald sehen, welche obskuren Menschen über vortreffliche Geister das Wort führten, von deren höherem Treiben und Beginnen sie selbst gar keine Ahnung hätten.

Ein Abschnitt in dem „Guter Rat der Aldermänner“ (S. 123) berichtet in satirischer Weise von den drei Wegen, die der „Kritikbeflissene“ vornehmlich einschlage, um so den kurzsichtigen Leser irre zu führen: Er wende wahre theoretische Sätze unrichtig an; allerdings geschehe dies selten, fügt Klopstock boshaft hinzu, da ihm die wahren nur wenig bekannt seien. Manchmal verfalle er zwar auf eine richtige Anwendung, aber gewöhnlich seien dann die angewandten Sätze falsch. Am meisten jedoch belustige die unrichtige Anwendung falscher Sätze. In einem Gesetze eifert der Dichter gegen die Kritiker, die in Anlehnung an die römische und venetianische Schule der Maler sogar eine Literaturschule zu

---

1) Vergl. R. Hamel, Zur Textgeschichte des Klopstockschen Messias (Rostock 1879).

2) Vergl. ein Epigramm bei Kästner Band I S. 69:

„Verwegen, weil er sich nicht nennt,
Schmäht meuchlerisch der Rezensent.
Und müßt er sich nun nennen;
Wer wird den Narren kennen?“

Vergl. Joh. H. Voß im „Deutschen Museum“ 1781 Band I S. 199; Epigramm: „Lob der Bescheidenheit“ 1804 (Hamel Band III S. 263).

3) a. a. O. Band 2 S. 30.

gründen versuchen, ohne dabei zu überlegen, „daß nicht die Beurtheiler der Maler, sondern die Maler selbst die Schule ausmachten“ (S. 51)[1]). Die Geschichte des letzten Landtages enthält dann noch mehrere beleidigende Ausfälle gegen die „Ausrufer“. Ihre Unverschämtheit und Anmaßung tritt uns besonders in der Rede eines Kritikers entgegen, in der sie sich als die Wölfe, während sie die von ihnen Unterjochten, zu denen auch die Altfranken gehören, als Schafe bezeichnen[2]). Aus einer um nichts entstandenen Rauferei mit der eingegangenen Scholiastenzunft lernen wir ihre Streitsucht und Uneinigkeit untereinander kennen[3]), während man sich über ihre Beschränktheit lustig macht, als man erfährt (S. 258), daß sie mit noch anderen „Meutmachern“ auf den „berüchtigten Berg“ geflohen seien, der vor Alters nach langen Kindernöten und dazu gehörigem Geschrei die bekannte Maus geboren habe[4]); der Berg sei hohl und dünn und stürze sofort ein, wenn ihn jemand beträte, dessen Kopf nicht völlig leer sei. Boshaft und geringschätzig schließt Klopstock den Bericht: „dieser Berg war also

1) Klopstock dachte hierbei gewiß an R. Mengs „Abhandlung von den verschiedenen Schulen der Malerei“ (1762), in der die alte deutsche und niederländische Kunst gar nicht berücksichtigt wurde. — Vergl. Klopstock Band X S. 435; Brief an Gleim vom 3. April 1768 (Schmidlin Band I S. 308).

2) Vergl. das Epigramm „Der treuherzige Nachahmer“, „Wer sich zum Schaf macht, den frißt der Wolf“ (Boxberger Band VI S. 515).

3) Vergl. H. Schmid S. 7.

4) Dasselbe, der Ars poetica des Horaz V. 139 entnommene Bild findet sich ziemlich häufig bei Klopstock, z. B.: Brief an Gleim vom 4. Sept. 1769 (Klopstock Band X S. 443); Epigramm „Übertriebene Bescheidenheit“ 1771 (Hamel Band III S. 252); Klopstock Band IX S. 233; Brief an Böttiger vom 4. Nov. 1797 (Archiv S. 395); Ode „Der neue Python“ 1800 (Muncker-Pawel Band II S. 151 V. 1 ff.) — Auch bei anderen Schriftstellern, z. B. in La Fontaines 92. Fabel; in F. v. Hagedorns „Poetischen Schriften“, 2. Theil S. 95 (Hamburg 1757): „Der Berg und der Poet“.

ein recht sicherer Zufluchtsort für die Meutmacher. Sie sollen nicht wenige Ausländer auf demselben angetroffen haben". Scheinbar knüpft Klopstock mit dieser phantastischen Erzählung an tatsächliche Zeitereignisse an; denn S. 256/57 schreibt er u. a., daß es ihn kränken würde, wenn man deswegen Mißtrauen in seine historische Wahrhaftigkeit setzen wollte, weil er die allerdings etwas wunderbare Ereignisse erwähne.

Alle diese Ausfälle zeigen zur Genüge, daß die Bedeutung, welche die Kritik seit Mitte des Jahrhunderts gewonnen hatte, Klopstock nicht zum Bewußtsein gekommen ist. Allerdings stand er mit seinen Anschauungen keineswegs allein, denn auch Goethe vertrat gelegentlich ähnliche Ansichten, obgleich er für die „Frankfurter Gelehrtenanzeigen" seine Rezensionen verfaßte[1]).

Ebenfalls in Übereinstimmung mit vielen Männern seiner Zeit dachte Klopstock sehr gering von der Philosophie, die sich vorwiegend auf Hypothesen gründe, ihre Behauptungen nicht beweise, und sich meist um irreale Begriffe drehe[2]). In dem Epigramm „Vorschlag zur Güte" (S. 147) warnt er die Philosophen, ihr System auf abstrakten Formeln aufzubauen, sondern empfiehlt ihnen, die Natur durch eigene Beobachtungen kennen zu lernen. Da nach des Dichters beschränkter Meinung die meisten Philosophen nichts dazu beitragen, den Verstand zu erleuchten und die Herzen zu lenken, so verordnet ein Gesetz (S. 38), daß neue Lehrgebäude gleich, wenn sie fertig sind, verbrannt werden. Durch diese und ähnliche strenge Gesetze tritt Klopstocks „Partey-

1) Goethes Werke (Hempel) Band 2 S. 280: „Recensent" (1775); Voß an Brückner 24. Febr. 1773 (Voß Briefe Band I S. 127); Karl Lessing an seinen Bruder vom 11. Juli 1774 (Lessing Band XXI S. 35).

2) Vergl. Ode: „Verhängnisse" 1747 (Muncker-Pawel Band I S. 6 V. 5 u. 6); „Beruhigung" 1778 (Muncker-Pawel Band II S. 11); „Der Genügsame" 1796 (ebenda S. 120); Klopstock Band X S. 240; vergl. dagegen Gottsched Band IV S. 157, Band VI S. 63.

lichkeit gegen die Philosophie ... zu sichtlich" hervor[1]), der sich scheinbar an Plato rächen will, der die Dichter in seiner Republik nicht dulden wollte. Er ist überzeugt, daß eine wahre objektive Geschichte der Philosopie ohne Absicht des Verfassers zu einer treffenden Satire würde[2]), was uns unter Umständen einleuchten kann, wenn wir z. B. von Männern lesen (S. 109), die sich für Philosophen halten, nur weil sie Kunstwörter gebrauchen, und von anderen, die nicht einmal wissen, was zwanzig Philosophen vor ihnen gesagt haben[3]). So wirft Klopstocks geringe Meinung von der Philosophie ein schlechtes Licht auf ihn, zumal er auch später Kants hohe Ideen so ganz verkennen konnte[4]). Ihm fehlte die strenge Wissenschaftlichkeit, und so konnte er sich auch nie mit der Philosophie befreunden; seine Anschauung blieb bis an sein Lebensende dieselbe, sodaß man Lessing doch wohl beistimmen kann, der allerdings schon 1760 Klopstocks philosophische Fähigkeiten nur gering bewertete[5]).

---

1) „Allgemeine deutsche Bibliothek", herausgegeben von Fr. Nicolai, Band XXVIII 2 S. 118 (Berlin 1774).

2) Vergl. die ganz ähnliche Geschichte bei Schubart, Band VI S. 170.

3) Vergl. die Moral von Gellerts „Geschichte von dem Hut" in C. F. Gellerts sämmtlichen Schriften in 10 Theilen (Leipzig 1839), Theil I S. 43; Athenäum a. a. O. 1798 I 2 S. 24.

4) Wielands Abneigung gegen Kant in Raumers histor. Taschenbuch Band X Jahrg. 1839 S. 430; vergl. ferner: Gleim an Klopstock am 22. Nov. 1795 (Schmidlin Band I S. 385); Klopstock Band X S. 460; Lappenberg S. 402; Klopstock Band IX S 305 f. — Gegen die Anhänger der Fichteschen Schule ist das Epigramm „Die philosophische Carricatur" (Boxberger Band V S. 600).

5) 111. Litteraturbrief bei Lessing Band VIII S. 261—64.

VII.

Grammatische Fragmente.

Infolge der eingehenden Beschäftigung mit seiner Muttersprache, begann Klopstock bereits Ende 1772 an einer deutschen Grammatik zu schreiben[1]); jedoch hatte er von vornherein nicht die Absicht, sie ganz auszuarbeiten, um bereits Gesagtes nicht wiederholen zu müssen. Ihm war es in erster Linie nur um möglichst kurze, jedoch erschöpfende Fragmente zu tun, wovon im Sommer 1776 bereits eine ganze Anzahl vorliegen[2]), bis er sich zu Beginn der achtziger Jahre zur Herausgabe einer zusammenhängenden Grammatik entschloß, jedoch diesen Plan „durch Scheu vor Trockenheit des Einzelnen umgestimmt", plötzlich fallen ließ[3]).

Bruchstücke aus dieser „neuen deutschen Grammatik", worin er unter anderem auch von der Metrik handelt, sind eingestreut in die „Geschichte des letzten Landtages"; sie sind hier nur kurz zu berühren, da sie in Zusammenhang mit seinen übrigen theoretischen Schriften über denselben Gegenstand gewürdigt werden müssen.

Klopstock beschäftigt sich mit den einfachen und vereinten Tönen, wobei ihm als Dilettanten einige recht grobe Fehler unterlaufen: er macht Bemerkungen über einfache, vermehrte und mehrsilbige Wörter und spricht von den Ableitungssilben[4]). Maßgebend für den Grammatiker ist nach seiner Meinung nicht die Sprachähnlichkeit oder die selbstgemachte Wortbestimmung, sondern der Sprachgebrauch, der allerdings auch hin und wieder zu falschen Bildungen führt, von denen

---

1) Herders Nachlaß, herausgegeben von H. Düntzer und F. G. v. Herder, Band I S. 372 (Frankfurt a. M. 1856); Voß Briefe Band I S. 134.

2) 17. August 1776 an Schönborn (Lappenberg S. 278); vergl. Voß Briefe Band III 2 S. 106; Klopstock Band X S. 89.

3) Jenaische allgemeine Literatur-Zeitung 28. Jan. 1804 S. 186.

4) Klopstock Band IX S. 123f.

einige erwähnt werden[1]). Von wirklicher Bedeutung ist in diesen Fragmenten, daß hier zum ersten Mal das von Klopstock geprägte Wort „Umlaut“ auftritt, das sich als einziger Überrest von den vielen grammatischen Bestrebungen des Dichters bis auf den heutigen Tag in der Wissenschaft erhalten hat.

Er stellt sechs Deklinationen auf, deren Regeln jedoch durch die mangelhafte systematische Begründung ziemlich verwickelt werden.

Bei seinen orthographischen Reformen ging Klopstock von dem phonetischen Prinzip aus, wobei er jedoch den großen Fehler beging, die Etymologie gar nicht zu berücksichtigen. Er vergaß, daß die Orthographie nicht gemacht werden kann, sondern sich von selbst entwickelt, wobei er als einzelner nur helfen konnte. Sein Grundsatz ist auch hier möglichste Vereinfachung; denn kein Laut darf mehr als ein Zeichen, kein Zeichen mehr als einen Laut haben[2]). Daß er bei dem großen Publikum mit seinen Reformen auf Schwierigkeiten stoßen würde, war ihm bekannt, und daher empfiehlt er auch, die Neuerung nicht auf einmal, sondern nach und nach durchzuführen, um auf diese Weise zu einem desto sichreren Resultat zu gelangen. Er schlug u. a. vor, die Konsonantenverdoppelung möglichst einzuschränken, sprach sich gegen das Dehnungs-h und Verdoppelung der Vokale aus, wobei er mit einem Ovalzug unter den „Selbstlauten“ die Länge am zweckmäßigsten bezeichnen zu können glaubte. In seinen 1778 veröffentlichten Schriften „Über die deutsche Rechtschreibung“ verfiel Klopstock bei seinen Vorschlägen allerdings ins Extreme, sodaß ihn Herder „einen übersatten in seinem Selbstruhm und Dünkel verschrumpften Philipp Zesen“ nannte[3]), während J. C. Schmohl die neue Recht-

---

1) Klopstock Band IX S. 45.

2) Klopstock Band IX S. 23.

3) Herders Briefe an Joh. G. Hamann, herausgegeben von O. Hoffmann, S. 151 (Berlin 1889).

schreibung Klopstocks in arger Verkennung „eine würdige Krone seiner vielen und großen Verdienste um unsere Nation und Sprache“ nannte[1]).

Mehr Anerkennung fanden in der „Gelehrtenrepublik“ seine Ansichten über die Metrik, worin er, gestützt auf eigene dichterische Erfahrung, vielfach schätzbare Winke gab. Feinsinnig sind seine Bemerkungen über die „Zweizeitigkeit“, rhythmischen Ausdruck (Tonverhalt) und Vortrag[2]); ganz richtig erkannte er, daß die Silbenzeit der Alten mechanisch sei, da sie durch das Ohr bestimmt werde, während die unsrige sich auf Begriffe gründe. In neun Regeln, in denen er durchweg Länge und Betonung miteinander verwechselt, glaubt er die Hauptgesetze der deutschen Metrik zusammenfassen zu können.

Wenn auch manche Mißgriffe Klopstocks in den Schriften über die Prosodie nicht zu verkennen sind, so bleibt ihm trotzdem das Verdienst, durch seine grundlegenden Untersuchungen die Metrik zu einer selbständigen Disziplin emporgehoben zu haben.

Im Anschluß an seine grammatischen Fragmente sind noch seine Gedanken „Von einem zu schreibenden deutschen Wörterbuche“ (S. 231) zu erwähnen. Bereits 1755 hatte P. Müller, ein Mitglied der „deutschen Gesellschaft“ in Jena, darauf hingewiesen, wie das Zustandekommen eines solchen Werkes am besten zu bewerkstelligen sei. Nach ihm sollten sich alle deutschen Gesellschaften vereinigen, unter sie die einzelnen Buchstaben verteilt und die gewonnenen Ergebnisse den anderen zur Beurteilung vorgelegt werden.

---

1) Deutsches Museum 1780 II S. 168; vergl. Chr. G. Mantzel, An Klopstock. Über seine Abhandlung von der deutschen Rechtschreibung 1779; 10. Okt. 1782 an C. Fr. Cramer (Lappenberg S. 308): „Ich bleibe dabei, mein einziges Ferdienst bei der Sache [Rechtschreibung] sei, daß ich den Mut gehabt habe, si vorzuschlagen“; 29. Juni 1799 an C. Fr. Cramer (Lappenberg S. 396).

2) Klopstock Band X S. 68 ff., S. 129 f.; Cramer Band II S. 415.

Nicolai erklärt sich hiermit allerdings nicht einverstanden, da er es für unzulässig hielt, so viele verschieden denkende Köpfe „unter einen Hut“ bringen zu wollen[1]). Lessing begann dann 1769 mit umfassenden Sammlungen für ein Wörterbuch und auch Nicolai trug sich zur selben Zeit mit der kühnen Idee, ein vollständiges deutsches Wörterbuch auszuarbeiten[2]). Angeregt durch J. G. Breitkopf in Leipzig griff Abr. G. Kästner 1773 diesen Gedanken wieder auf und beeinflußte seinerseits wieder Voß, Miller und Hölty, ein „allgemeines Wörterbuch für Deutschland“ herauszugeben[3]). Von all diesen Plänen und Absichten erfuhr Klopstock und nahm deshalb in der „Gelehrtenrepublik“ dazu Stellung. Bei dem großen Umfang der deutschen Sprache würde nach seiner Meinung selbst ein Johnson nicht genügen, ein wissenschaftliches deutsches Wörterbuch zu verfassen, und daher verlangt Klopstock, daß wenigstens einigen Forschern die große Aufgabe zufalle, die jedoch nicht in eine Gesellschaft „zusammengeknetet“ sein dürften: „Krieg muß seyn, Aller gegen Alle“. Ähnlich wie schon vor ihm Müller, ja, nach Gesichtspunkten der heutigen modernen germanistischen Forschung, hält es der Dichter für gut, wenn bei den einzelnen Worterklärungen die widersprechendsten Meinungen aufeinanderstoßen, aus denen dann spätere Forscher das richtige herauszusuchen hätten. Ob Klopstock seine Absicht ausführte, „ein paar Scherfe eines ersten Beitrags“ zu dem Wörterbuch zu liefern, steht nicht fest[4]).

---

1) Chr. Fr. Nicolai, Brief über den jetzigen Zustand der schönen Wissenschaften S. 133 (Berlin 1755).

2) Lessing Band XIX S. 308.

3) Abr. G. Kästners Briefe aus sechs Jahrzehnten, 1745—1800, S. 100/101 (Berlin-Steglitz 1912); Voß an Brückner 24. Febr. 1773 (Voß Briefe Band I S. 130).

4) Klopstock Band IX S. 48 (1797).

VIII.

Sprachstil.

An vielen Stellen gibt Klopstock in seiner Gelehrtenrepublik „das beste Muster eines gleichmäßigen historischen Stils“[1]), der manchmal allerdings auch wieder sehr nüchtern und nicht selten dunkel ist. Schon Schubart tadelt an der Prosa, daß der Dichter in ihr einen Gedanken ohne Vorbereitung hinwerfe, der dem Leser zwar Erstaunen, jedoch keine Überzeugung abnötige. „Man findet meistens Resultate einer großen Seele ohne Prämissen“, fährt er fort, „lauter Schlüsse ohne Vordersätze. Er steht immer oben und zieht die Leiter nach sich, daß der Leser, der nicht nachklettern kann, vom beständigen Emporschauen ermüdet“[2]). So ist Klopstocks Sprache mehr das Werk eines Gelehrten als eines Dichters; denn überall bemüht er sich, mit wenigen Worten möglichst viel zu sagen, wobei er naturgemäß jedes Gefühl und alle Phantasie ausschließen mußte. Durch volkstümliche Worte und Redensarten[3]) gewinnt seine Prosa an Leben und gefälliger Leichtigkeit und seine oft gesuchte Einfachheit erinnert an die Schreibart der Stürmer und Dränger, die er in erster Linie mit seinem Werke zu beeinflussen dachte. Seine Sprache ist besonders gebildet an Luther, dessen gewaltigem Wortschatze Manches in der Gelehrten-

---

1) Hamel Band III S. 231.

2) G. Hauff, Chr. Fr. Dan. Schubart in seinem Leben und seinen Werken, S. 311/12 (Stuttgart 1885); vergl. „Gelehrtenrepublik“ S. 91: „Der Tiefsinn des Meisterers“; Beylagen zu Tellows Briefen an Elisa im „Deutschen Museum“ Band II S. 464.

3) besaufen S. 60; Gesöff S. 60; staken S. 141; durchwischen S. 216; Sudelei ... und Hudelei S. 47; durch eines andern Schlund und Maul gehen lassen S. 48; einen Sparren zu viel haben S. 54; Haare auf den Zähnen haben S. 63; keinen Pfifferling darum geben S. 94; Sachen, die sich gewaschen haben S. 282.

republik entlehnt ist[1]). Altertümliche, von Klopstock neu belebte[2]) oder auch dialektische Formen[3]) lassen besonders in den Gesetzen die gewünschte Zeit- und Lokalfarbe hervortreten; neben familiären Kürzungen spielt der Apostroph eine große Rolle, den Klopstock fast immer zur Vermeidung des Hiatus setzt, ferner besonders, wenn er das leicht zu ergänzende Fürwort „es“ ausfallen läßt.

Da der Dichter eine Abneigung gegen den übermäßigen Gebrauch von Präpositionen hat, so verbindet er manche Verben mit dem bloßen Akkusativ[4]), Dativ[5]) oder Genitiv, und gerade der letzte Kasus ist besonders beliebt bei ihm[6]).

---

1) Hofierer S. 45; einfältiglich S. 66; hernachmals S. 66; einig (= einzig) S. 83; Narrentheidung S. 85; Gauch S. 85; klügeln S. 101; ekler S. 109; Gelindigkeit S. 127; Endschaft S. 259; Firlfanz S. 316. — anlangend mit dem Accusativ S. 33; durch den Augenschein darthun S. 35; um Gesetzlosigkeit ansuchen S. 57; pflügten mit ihren Kälbern S. 121; Stich halten mit S. 259; etwas anhängig machen S. 279. — In Grimms Wörterbuch sind nicht belegt für Klopstock: etlichermaßen S. 120; jdm. einbringen (= klarmachen) S. 278.

2) Drittler S. 8; blinzen S. 101; Behältnis S. 165: Obliegenheit S. 207; sich erkecken S. 213; der Betreff S. 213; beäugen S. 241; der Brill S. 297: Alfanz S. 316; der Periode S. 320; Fröhnung S. 334; anstehen bei jdm. S. 48; in Betrachtung kommen S. 322. — In Grimms Wörterbuch sind nicht belegt für Klopstock: Ehrbegierde S. 45; Fanzen S. 76; die Helle S. 202; ihrenthalben S. 260.

3) Nicke (= Laune, niedersächs.: Nücke) S. 150; Tracht (= Ladung) S. 225; Außenmensch (gebildet nach dem niedersächs.: Butenminsch) S. 236; anbleken (= anbellen) S. 311.

4) weil Hermann diesen Tag allein geschlagen S. 184: Die Geschichte geht solche kleine Begebenheiten vorbei S. 217.

5) Einigen wird ... geschöpft S. 17; flehte er dem Caesar S. 182; dem lyrischen Gedichte ... ist Leidenschaft zureichend S. 243.

6) Knecht, kleines oder großes Rufs und Namens S. 30; und ihn gerades Weges ... zurückbrächte S. 88; der scharfes Geistes ist S. 111; deß Belangs wäre die Sache nicht S. 218; Der Jüngling Authari, schöner Bildung, und weißes Haars S. 221; auf dem Landtage angezeigtes Jahrs S. 319. — Nach den Verben: kennen S. 66; genießen S. 72: achten S. 96; spotten S. 118; brauchen S. 160; entbehren S. 172;

Beeinflußt durch Haller und Brockes tritt uns, wie schon in des Dichters Jugendpoesie, ebenfalls in der „Gelehrtenrepublik“ eine große Menge substantivierter Infinitive[1]) entgegen, und auch die Verbalsubstantiva mit dem Ableitungssuffix -ung und -er sind in überwiegender Mehrzahl vorhanden[2]). Selbstverständlich erzielt Klopstock hierdurch die immer von ihm erstrebte Kürze und Prägnanz, die er ebenfalls auch durch häufige Verbindung von Partizipien mit dem Substantiv[3]) erreicht, während er durch teilweise geschickt gebildete Komposita seiner Prosa ein originales Gepräge zu verleihen wußte[4]).

---

sich weigern S. 188: erwähnen S. 327; schonen S. 335. — Ferner die Konstruktionen: hingestellt des Endes (= zu dem Zwecke) S. 76; unserer Belohnungen fähig S. 18; gewiß des Vaterlandes S. 325.

1) das Vermuthen S. 42; Ausdauern S. 93; Erfinden S. 93; Fallenlassen S. 101; Schonen S. 209; Vorbringen S. 211; Wegnehmen S. 310; Anhalten S. 315; Fortfahren S. 333.

2) Betreibung S. 7; Anhebung S. 85; Gebärdung S. 96; Erblickung S. 127; Theilnehmung S. 142; Ablesung S. 157: Angewönung S. 171; Abthuung S. 256; Annehmung S. 329; Darzeigung S. 337. — Schreier S. 21; Verunglimpfer S. 44; Hofierer S. 45; Vergleicher S. 104; Hasser S. 185; Ausführer S. 187; Sauger S. 276: Hoffer S. 327.

3) gehabte Erfahrung S. 10; Anmaßung unbesessner Verdienste S. 17; geglaubte Heiligkeit S. 17; abgezweckte Wirkung S. 112; vorseyende Stimmensammlung S. 307.

4) Die angeführten folgenden Beispiele über die Synthese sind geordnet nach den Ausführungen E. Elsters in den „Principien der Literaturwissenschaft“ Band II S. 173—189 (Halle 1911). Berührungskomposita: Maulaufsperre S. 68; Rathfrager S. 132; Meutmacher S. 241; Schulhalter S. 51; Redehaltung S. 70. — abhandeln S. 12; abzwecken S. 112; ansuchen S. 130; anrathen S. 220; aufbehalten (= aufbewahren) S. 214; hinspielen S. 186: nacherfahren S. 247; vorseyn S. 115; zureichen (= ausreichen) S. 269. — muthsprechen S. 116. — nachtnächtlich S. 27; lichtvoll S. 234. — karglaut S. 120; hochgebuscht S. 191; gutwählend S. 323. — Wahrnehmungskomposita: Zuschriftsverbeugung S. 46; Handgucker S. 96; Heldenreim S. 150; Handgaukelei S. 235. — Blendwerk S. 76; Späh- und Prophezeygeist S. 96; Kenner-

Schon die Substantivbildung mit Hilfe der Silbe -ung ließ die Eigentümlichkeit des Dichters erkennen, den abstrakten Begriff an Stelle des konkreten zu setzen, doch tritt uns dieser Mangel noch mehr in anderen Verbindungen entgegen, in denen Klopstock das Abstraktum statt des Konkretums verwendet[1]). Die sonst in seinen Dichtungen auffallende Häufung der personifizierten Abstrakta ist in der „Gelehrtenrepublik“ seltener[2]), und auch die beseelende Apperzeption[3]) ist nicht so oft angewandt. Neben gelegentlicher Antithese[4]), Metonymie[5]) und Synekdoche[6]) tritt uns die

auge S. 142. — Mitzünfter S. 9; Gegenfreundschaft S. 19; Nachgebärdung S. 150; Vorhergang S. 302; Nachsophisterei S. 316. — Urältervater S. 60; Dreischrittseher S. 79; Schönwissenschaftstheorie S. 257. — kriegsgelehrt S. 185. — Erinnerungskomposita: Affengesicht S. 73; Zwergseele S. 78; Lammfrömmigkeit S. 103; Falkenauge S. 118; Kaltsinn S. 124; Kriegshaar S. 231; Spinnwebengesicht S. 298. — tiefgedacht S. 152; eisgrau S. 312. — Partikelkomposita: erbitten S. 110; sich erlustigen S. 116; sich erkecken S. 213; sich verlohnen S. 109; jd. dahin vermögen S. 217; verstatten S. 300. — Verfluß S. 337. — Unbärtigkeit S. 35; Urschrift S. 313. — In Grimms Wörterbuch fehlen: mehrbemeldet S. 56; Bewunderungssieche S. 79; knechtschaftswert S. 82; langsäumend S. 149; erstbenannt S. 152; einerwärts S. 242.

1) Eigenlob in die Hand drücken S. 48; hinter der Schwierigkeit verstecken S. 67; dicke Nacht der Namenlosigkeit S. 213; an eurem Exempel spiegeln S. 300; Zeitalter mit Blumenketten fesseln S. 326.

2) Leidenschaft mischt sich ins Spiel S. 12; Geschichte wird aufstehn und reden S. 118; Widersprüche, die sich in eines Altfranken Seele ... herumtummeln S. 136; die Gleichheit lahmet S. 150; Sprache geht ihren Weg S. 180; der Widersetzlichkeit die Zügel schießen lassen S. 217; Theorie schwingt die Fackel S. 234.

3) das selbsttötende Schwert S. 181; die ewige Stadt zitterte S. 224; der hinzukommende Degen S. 278.

4) kalte und warme Berathschlagung S. 176/77; von dem Feuer zum kalten Blute wiederkehren S. 316.

5) mit den Schatten sechzigtausend Todter flohn S. 186; der herzynische Wald sandte Bevölkerung S. 186; ließ Haar der Trauer wachsen S. 188; die Fessel seiner Tochter müßt ihr rächen S. 227.

6) Vierzig Winter waren vergangen S. 186; Beifall durch die bewegte Lanze S. 187; wir erwarteten ihn in unseren Schatten S. 191.

Metapher häufiger entgegen[1]). Im großen und ganzen finden sich die meisten stilistischen Eigentümlichkeiten von Klopstocks poetischen Werken ebenfalls in seiner „Gelehrtenrepublik“, und wenn er sich auch bemühte, seine Prosa von der Poesie streng zu scheiden, so läßt sich doch der Dichter in der „Gelehrtenrepublik“ immer leicht erkennen.

IX.

Aufnahme und Nachwirkung der Gelehrtenrepublik.

Da nach Schillers Worten beinahe jeder Genuß, den Klopstocks Dichtungen gewähren, durch eine Übung der Denkkraft errungen wird, so war vorauszusehen, was für eine „erbärmliche Figur“ die „Gelehrtenrepublik“ in den Händen der Welt machen würde. „Wer selbst gedacht hatte, folgte dem Denker, wer das Aechte zu suchen und zu schätzen wußte, fand sich durch den gründlichen braven Mann belehrt; aber der Liebhaber, der Leser ward nicht aufgeklärt, ihm blieb das Buch versiegelt“[2]).

Der Grund hierfür lag vor allem darin, daß die Mehrzahl durch die absonderliche, rätselhafte Form abgestoßen wurde und infolgedessen den Inhalt nicht zu würdigen wußte. Wahres Verständnis fand das Werk vor allem bei den Göttinger Freunden, wie überhaupt bei der aufstrebenden Dichtergeneration; denn Klopstocks Streben nach

---

1) Ernten von Entdeckungen S. 12; Schatten eines Jochs S. 22; verwachsene Seele S. 64; schlackichte und vieleckige Gedanken S. 120; Pfeilregen von Worten S. 136; stroherne Gesichter S. 299.

2) Goethes Werke (Hempel) Band 22 S. 69.

Originalität und Selbständigkeit war ganz in ihrem Sinne gesprochen[1]).

Goethe, der durch das herrliche Werk neues Leben in seine Adern gegossen fühlte, nennt die Gelehrtenrepublik in einem begeisterten Briefe an Schönborn[2]) „die einzige Poetik aller Zeiten und Völker, die einzigen Regeln, die möglich sind! Das heißt Geschichte des Gefühls“, fährt er fort, „wie es sich nach und nach festigt und läutert und mit ihm Ausdruck und Sprache sich bildet, — alles aus dem tiefsten Herzen, eigenster Erfahrung mit einer bezaubernden Simplizität hingeschrieben! .... Der unter den Jünglingen, den das Unglück unter die Rezensentenschar geführt hat, und nun, wenn er das Werk las, nicht seine Feder wegwirft, alle Kritik und Krittelei verschwört, aus dem wird nichts; denn hier fließen die heiligen Quellen bildender Empfindung lauter aus dem Throne der Natur“.

Im großen und ganzen verhielt man sich ablehnend gegen das Buch und wie einst über Platos „vollkommenen Staat“ lachte man auch über Klopstocks „Gelehrtenrepublik“; denn man fand hierin nicht das Große, das allgemein Nützliche, das man von einem Genie erwartete. Herder schreibt in einem Briefe an Lavater[3]), daß es „das größte und kleinste, übertrieben männlichste und kindischste Buch“ sei, das er je gelesen habe. Da das Werk indes nach seiner Meinung zugleich ein wahres Originalwerk in Stil und selbst Mängeln sei, so glaubt er, daß es eben seiner Armut wegen doch noch großen Nutzen stiften könne.

---

1) F. L. Stolberg an Voß am 17. Mai 1774 (Stolbergs Briefe S. 17).

2) 10. Juni 1774 in Goethes Werke, herausgegeben im Auftrage der Großherzogin Sophie von Sachsen, IV. Abt. 2. Band S. 174 (Weimar 1887).

3) Mai 1774. Aus Herders Nachlaß herausgegeben von H. Düntzer, Band I S. 102 (Frankfurt a. M. 1856); Herders Briefe an Joh. G. Hamann a. a. O. S. 84.

Wieland tadelt den leicht unverständlichen und gezwungenen Witz Klopstocks, und gereizt durch die Ausfälle gegen sich, heißt es in einem Briefe an Jacobi[1]), „wann hat jemals ein Mensch gedacht, gesprochen, gefaselt und gefabelt, wie dieser Mensch? Ist es möglich, mit mehr Genie und selbst mit mehr Vernunft zu rasen?“ Er enthält sich allerdings, in dem Briefe ein abschließendes Urteil zu fällen, da er das Buch noch nicht im Zusammenhang gelesen habe.

Der Mißerfolg der „Gelehrtenrepublik“ erwies sich als ein großer Nachteil für die Aufnahme aller späteren Werke Klopstocks; denn das große Publikum brachte seinen Schriften von jetzt an ein gewisses Mißtrauen entgegen, und so schloß dieses Werk in Wirklichkeit die Laufbahn des Dichters ab. Hätte er nicht eine so seltsame Verkleidung gewählt, die schwer zu enträtseln war, sondern ruhig und sachlich von der Gegenwart geredet, so hätte das Werk Wunder wirken müssen; denn es „stellte sich wie ein Banner der republikanischen Freiheit unserer Literatur auf gegen allen Druck des Königthums und die Hierarchie, gegen alle französischen Diktaturen und mäcenatischen Joche, gegen den Druck der blinden Verehrung der Alten, gegen das ‘Regulbuch’ der Aesthetiker, gegen alle Kritik, die nicht auf Natur, Erfahrung und Seelenkunde ruht“[2]).

Die von Klopstock in der „Gelehrtenrepublik“ vertretenen Ideen fanden ebenfalls nicht die verdiente Beachtung; denn während der großen Menge das nötige Verständnis fehlte, standen die Gelehrtenkreise ganz im Banne des Kosmopolitismus, der sich damals immer mehr geltend zu machen begann.

Wenn auch der am Anfang erwähnte Wiener Plan gescheitert war, machte Klopstock trotzdem den Versuch, die

---

1) 28. Mai 1774, bei Pfeiffer S. 216/17.

2) G. G. Gervinus, Geschichte der Deutschen Dichtung, Band V S. 29 (5. Aufl., Leipzig 1874).

scheinbare Allegorie seiner Gelehrtenrepublik zur geschichtlichen Tat zu machen: Er dachte daran, den ihm treu ergebenen Göttinger Dichterbund zu erweitern und über ganz Deutschland auszubreiten, mit anderen Worten, ihn als einen allgemeinen Bund deutscher Dichter, als eine Gelehrtenrepublik zu organisieren[1]). In diesem Sinne sind auch die geheimnisvollen Winke am Schlusse des letzten Landtages (S. 335) aufzufassen, wo von zwölf edlen und vaterländischen Jünglingen die Rede ist, mit denen Klopstock den Göttinger Dichterbund meinte, von dem die zwölf vertrautesten nach seinen eigenen Worten den „inneren Bund" ausmachen sollten[2]). Daß Klopstocks Plan mißlingen mußte, war vorauszusehen, da junge Studenten niemals den Kern eines großzügig organisierten Bundes ausmachen konnten.

Im Jahre 1788 versuchte dann noch einmal der Markgraf Karl Friedrich von Baden mit Unterstützung Herders die Pläne Klopstocks zu verwirklichen und eine „deutsche Gesellschaft" zu gründen. Doch auch hier kam man infolge der ungünstigen Verhältnisse, die vor allem durch die französische Revolution herbeigeführt wurden, zu keinem Resultat.

Vielleicht war es ein Gewinn, daß des Dichters kühne Gedanken nicht verwirklicht wurden; denn wenn sich auch wohl manches schneller und glücklicher entwickelt hätte, so würde die deutsche Literatur vielleicht doch „einen beschränkten Geist und Umfang und statt des allgemein deutschen zu sehr einen besonderen Provinzialcharakter erhalten haben!"[3]).

Trotz der ungünstigen Aufnahme der „Gelehrtenrepublik" hatte Klopstock die Absicht, am 15. Oktober 1774 eine zweite

---

1) Voß an Brückner 17. Nov. 1774 (Voß Briefe Band I S. 178).

2) Vergl. Prutz S. 321 f.; ferner die begeisterten Briefe von Voß an seine Freunde (Voß Briefe Band I S. 156, 159, 174, Band II S. 86); Stolbergs Briefe S. 13.

3) Fr. Schlegels Werke Band II S. 257 (Wien 1822).

Auflage des ersten Teils erscheinen zu lassen[1]). Die Veröffentlichung jedoch unterblieb ebenso, wie die für den 1. Februar 1775 geplante Herausgabe des zweiten Teiles, zu dem bereits März 1774 wichtige „Abhandlungen über unsere alte Sprache“ vorlagen, von denen er Voß in dieser Zeit Fragmente vorlas[2]). Ende 1775 begann dann Klopstock, fleißig am zweiten Teil zu arbeiten[3]); er hatte die Absicht, hierin ausführlicher zu werden und „auf Erfordern“ (S. 209) auch Namen zu nennen, so daß jedenfalls die Leute noch „grimmiger“ geworden wären. Es kam eine Polizeiverordnung gegen die Spaßvogeleien der Professoren darin vor, wobei Michaelis nicht „undeutlich angedeutet“ wurde[4]). Auch homerische Übersetzungen dachte er in dem zweiten Teil zu veröffentlichen, wovon er bereits Anfang 1776 „vortreffliche“ Fragmente seinem Freund Voß vorlas und ihn zugleich bat, mit ihm an weiteren Übersetzungen zu arbeiten[5]). Jahrelang blieb dann die Arbeit liegen und 1779 schreibt Klopstock in den „Fragmenten über Sprache und Dichtkunst“: „Ich würde mit dem zweyten Theile nicht so zögern, wie ich thue, wenn in diesen neuesten Zeiten nicht immer mehr Wucherkraut von Narrheiten und Narrendeutungen aufschösse. Ich möchte das gern noch ein wenig fortwachsen lassen, um, wenn's nun zum allgemeinen Aus-

---

1) Ankündigung der Subskription am 8. Juni im „Hamburger Correspondenten“ 1774 Nr. 91. Diese zweite Auflage war beim Erscheinen der ersten Auflage bereits im Druck, wie die „Gothaischen gelehrten Zeitungen“ 1774 S. 627 berichten.

2) Voß an Brückner am 2. April (Voß Briefe Band I S. 159).

3) Voß an J. L. Böckmann am 22. Dezember 1775 (Voß Briefe Band III 2 S. 106); Schubart an Griesebach 19. Nov. 1775.

4) Voß an Brückner 15. August 1774 (Voß Briefe Band I S. 175/76).

5) Boie an Bürger am 18. März 1776 in: Briefe von und an G. A. Bürger, herausgegeben von Ad. Strodtmann, Band I S. 288 (Berlin 1874); Voß an Ernestine Boie am 1. Febr. 1776 (Voß Briefe Band I S. 300).

gäten kommt, desto mehr Wahl zu haben"[1]. In den Briefen der folgenden Jahre hören wir nichts mehr von der „Gelehrtenrepublik", bis er 1798 nochmals an eine Veröffentlichung denkt. Die „Denkmale der Deutschen" beabsichtigte er zu streichen, doch sollte das Werk mehr Zusätze bekommen, als es verlöre, z. B. Aufschriften, auch solche, die in unsere Zeit gehören, schreibt er an Böttiger, „denn Rohrdommel kann, wie Sie wissen, prophezein; noch ein wenig guten Rath; auch wird der Landtag endigen, wobey Rohrd. keine ganz üble Rolle spielen wird. Sie sollen alles vor dem Drucke sehn; und wenn Sie über dieß und jenes einen Discorso schreiben wollen; so sind Sie Herr und Meister davon"[2]. Auch jetzt unterblieb die Herausgabe, doch änderte und erweiterte Klopstock den ersten Teil der Gelehrtenrepublik, der dann als 11. Band seiner sämtlichen Werke 1817 in zweiter Auflage erschien.

1) Klopstock Band IX S. 432.

2) Brief vom 6. Jan. 1798 an Böttiger (Archiv S. 404.

Inhaltsverzeichnis.

Seite

Literatur . . . . 5—7

I. Entstehungsgeschichte . . . . 9—17

II. Einrichtung der Gelehrtenrepublik . . . . 17—24

III. Nationale Bestrebungen . . . . 25—32

IV. Poetische Theorien und Ansichten . . . . 32—44

V. Epigramme . . . . 45—49

VI. Polemik . . . . 49—65

VII. Grammatische Fragmente . . . . 66—69

VIII. Sprachstil . . . . 70—74

IX. Aufnahme und Nachwirkung der Gelehrtenrepublik . . . . 74—79

Lebenslauf.

Ich, Arnold Pieper, evang.-luth. Bekenntnisses, preußischer Staatsangehörigkeit, bin geboren am 27. Juli 1889 zu Liebenau (Kreis Nienburg a. d. Weser) als Sohn des Kantors Heinrich Pieper. Von Ostern 1901—1910 besuchte ich die Gymnasien zu Nienburg und Linden. Nach bestandener Reifeprüfung widmete ich mich dem Studium der Fächer: Deutsch, Geschichte und Latein. Von Ostern 1910 bis Ostern 1912 besuchte ich die Universität München, alsdann seit Ostern 1912 die Universität Marburg, wo ich das Examen rigorosum am 3. Februar 1915 bestand. Nachdem ich mich alsdann eine Zeit lang in meiner Heimat aufgehalten hatte, trat ich in das Herr ein.

Allen meinen akademischen Lehrern, besonders Herrn Professor Dr. Elster, der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gab, spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus.

Lebenslauf.

Ich, Arnold [illegible], [illegible] Glaubens, bin geboren am 22. Juli 18[illegible] zu [illegible] als Sohn des [illegible]. [illegible] besuchte ich die [illegible] zu [illegible] und [illegible]. [illegible] Ostern 1909 bis Ostern 1912 besuchte ich die [illegible], [illegible] 1913 die Universität [illegible] am 31. Januar 1914 [illegible] eine Zeit lang in seinem [illegible] Jahr ein.

Allen meinen akademischen Lehrern, besonders Herrn Professor Dr. [illegible], der mir die Anregung zu vorliegender Arbeit gab, spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus.